Konstantinopel.

Motto: „Ich sah Athens heilige Räume, ich sah die Tempel von Ephesus und war in Delphi, ich habe Europa durchstreift von einem Ende zum andern, und die schönsten Länder Asiens besucht, aber nirgends erfreute mein Auge ein Anblick dem von Konstantinopel zu vergleichen".
Lord Byron.

1. Ankunft.

Unsere Einfahrt war leider nicht von einer „zauberhaften Ueberraschung eines paradiesischen Anblicks" begleitet, wie der Verherrlicher von Konstantinopel Edmondo de Amicis uns in seinem poesievollen Buch „Konstantinopel" verspricht.

Schon um vier Uhr morgens war alles auf dem Schiff lebendig, man trank eilends Kaffee, um durch nichts mehr abgehalten zu sein vom Hoffen und Harren auf die Märchenstadt, — auf die Königin des Ostens, welche mit der ältern Siebenhügelstadt an der Tiber, der Königin des Westens, nicht nur eine große Vergangenheit teilt, sondern auch eine große Zukunft vor sich hat, denn große Diplomaten sagen: wer, wenn einmal die Türkei vollends abgewirtschaftet hat, die Schlüssel von Konstantinopel bekommt, der regiert die Welt!

Kolumbus konnte nicht sehnsüchtiger nach Land ausgeschaut haben, als wir nach den ersten Moscheen und Minarets und die dieselben vergoldenden Sonnenstrahlen.

Eine gewisse Unruhe und Aufregung bemächtigte sich Aller, besonders war mein Wunsch, eine schöne Einfahrt zu haben, noch gesteigert worden durch die Beschreibung, die Amicis davon giebt, er schreibt unter anderem: „Ihr Könige, ihr Mächtigen der Erde, in diesem Augenblicke hätte ich nicht mit euch getauscht: da ist Konstantinopel, das unermeßliche, prachtvolle, erhabene Konstantinopel, die Glorie der Schöpfung und der Menschen, solche Schönheit hätte ich mir nicht im Traum vorstellen können" u. s. w.

Der Himmel aber hatte es anders beschlossen, er zog nicht, wie es Amicis und andre so begeistert beschreiben — den alles ringsum einhüllenden Nebelschleier in die Höhe, damit die Sonne glühend rot und golden das herrliche Bild beleuchte. Der

Kapitän tröstete uns, es senkten sich oft noch in der letzten Minute die Nebel in das Meer, und es enthülle sich die Stadt nur um so wunderbarer aus den vom Morgenrot vergoldeten Wolken und gönne uns nüchternen Westeuropäern den vollen Anblick ihrer Schönheit.

Aber nichts von all dem geschah; der Wolkenschleier blieb vorgezogen. Vielleicht war es gut gemeint von der Vorsehung, es sollten wir arme Bewohner der Nebel- und Regenländer nicht gleich zu sehr geblendet werden von der ungewohnten Pracht eines südlichen Sonnenaufgangs.

Aber ich muß gestehen, auch ohne der Sonne Zaubermacht wirkte die Einfahrt um die vielbeschriebene alte Serailspitze und die Ankunft in den mit Schiffen überfüllten Hafen im goldenen Horn in der Nähe der Galatabrücke doch machtvoll und großartig.

Ich kann den Eindruck mit nichts früher gesehenem vergleichen.

Wir mußten gewiß eine Stunde warten, bis ein amtlicher Lotsee kam, um unserem Schiff einen bestimmten Ankerplatz in diesem Schiffsgewimmel anzuweisen. Endlich durfte ausgeladen werden. Nie habe ich ein ähnliches Gedränge von Kähnen gesehen. Aus jedem winkten und schrieen uns die Insassen zu, doch mit ihnen zu fahren in dieses oder jenes Hotel. Sogar an den Schiffswänden kletterten mit Hilfe der Ketten und Stricke einzelne herauf, entrissen den Reisenden das Gepäck und zwangen dadurch manche zum unfreiwilligen Mitgehen.

Wieder empfand ich es als eine Wohlthat unter Stangen'scher Obhut zu reisen. Wie unbehaglich war es sonst auf Reisen, bis man glücklich mit seinem Gepäck in einem guten Hotelzimmer Unterkunft gefunden hatte; dagegen hier prallte all das Geschrei und Getreibe an uns ab, und ruhig sahen wir dem seltsamen Schauspiel zu.

Herr Stangen hatte uns dringend empfohlen, unser Handgepäck festzuhalten; er warte ruhig ab, bis eine größere Anzahl Boote abgefahren und ein sicheres Einschiffen möglich sei.

Endlich war das tollste Gedränge um das Schiff herum

vorbei, und der angekommene Führer rief: „Stangen'sche Gesellschaft einsteigen". In Ruhe wurden wir und das Gepäck in drei großen Booten ausgeschifft und an die Zollstation gerudert. Das Oeffnen aller Koffer war langwierig, bereitete den Umstehenden aber auch viele Heiterkeit. Endlich hatten die kräftigen Lastträger auch die größten Koffer, welche am Erdboden des Landungsplatzes gelegen — es geschah alles sozusagen auf freiem Felde — sich auf den Rücken geladen und fort gieng es durch die Ufervorstadt Thofane hindurch zu der unterirdischen Zahnradbahn, welche uns in wenigen Minuten den Peraberg hinaufführte, wo die meisten Gasthöfe für Fremde und die Paläste der Gesandten liegen und die Europäer wohnen.

Im Hotel Imperial war schon alles zu unserem Empfang bereit; die Zimmer uns schon zugeteilt, und unser mit unsrem Namen bezeichnetes Gepäck in demselben aufgelegt.

Eine angenehme Ueberraschung war es für mich, als der Portier, während er die angekommenen Briefe austeilte, sagte: „Auf Sie, Frau Weber, wartet schon ein Besuch im Salon". „Was, in Konstantinopel schon ein Besuch?" erwiederte ich freudig, während dessen näherte sich eine Dame und sagte, indem sie mir einen Blumenstrauß überreichte, „ich hörte von der Schriftstellerin Fräulein A. Bölte die Stunde ihrer Ankunft, und möchte nur gleich eine Gesinnungsgenossin begrüßen, ich werde wieder kommen, jetzt haben Sie keine Zeit für mich". Es war die durch ihre reizenden Novellen uns bekannte Schriftstellerin Dettlef Stern.

Nach zehn Minuten saß man am wohlbestellten Kaffeetisch und ließ sich den Kaffee, nach deutscher Sitte bereitet, mit Butter und Honig, Eier und frischem Gebäck trefflich schmecken.

Nachher ging die ganze Gesellschaft mit zwei einheimischen Führern, geborenen Österreichern, in herrlichem Sonnenschein auf den Galataturm. Auf demselben wurden wir durch die herrliche Rundsicht reichlich für die nebelige Einfahrt entschädigt. Meine spezielle Reisegenossin Frau Professor H. B. hatte sich bei dem im ersten Feuereifer zu schnellem Laufen

solchen Schwindel geholt, daß sie nicht mitgehen konnte und dadurch leider nie mehr auf den Turm kam.

Die wunderbarste, seltsamste und fremdartigste Stadt, wirklich ein Märchenkind, das hereingezaubert wurde in einen fremden Weltteil, lag in ihrer ganzen Großartigkeit vor uns. Der schönste Meerbusen der Welt, nach dem Bosporus, das goldene Horn trennt Pera und Galata von der alten Türkenstadt Stambul mit seinen glänzenden Moscheen und schlank aufgebauten Minarets. Die blauen Wasser, welche übersät waren mit zahllosen Booten, Kriegs- und Handelsschiffen, verloren sich in der Ferne gegen Norden um die Spitze des Kirchhofs von Ejub, sich hinneigend gegen die berühmten süßen Wasser, welche aus zwei kleinen Flüßchen bestehen, die sich in das goldene Horn ergießen.

Im Süden grüßt der dritte Teil von Konstantinopel die Meeresstadt Scutari über den Bosporus herüber.

Viele Schiffe, bunt bewimpelt wegen des Beiram-Festes, vermitteln den Verkehr, und stolze Handelsschiffe segeln dem schwarzen Meere oder durch den Helespont unsern Heimatländern zu, die Reichtümer dieser Erde unsern Völkern zu vermitteln.

Von uns südwestlich liegt die Galatabrücke, auf derselben entwickelt sich der Hauptverkehr nach Stambul. Sie wurde mir durch diesen Völkerverkehr so interessant und merkwürdig, daß ich ihr ein eigenes, kleines Kapitel zugedacht habe.

Sehr befriedigt von diesem Ueberblick über das vielbesungene, lang ersehnte Konstantinopel kehrten wir in das Hotel zurück; Nachmittags drei Uhr war eine Ausfahrt durch das goldene Horn nach dem nördlichsten Ende der Riesenstadt Ejub bestimmt, um dort über dem alten und heiligsten Kirchhof auf einem Hügel abermals einen Rundblick nach einer neuen Seite zu genießen.

An der neuen Brücke, auch Galata oder Sultanin Valide, am meisten aber „neue Brücke" genannt, stiegen wir in einen der kleinen Dampfer, welcher den lebhaften Verkehr auf dieser

einzigartigen Wasserstraße vermitteln. Eine Fahrt auf der Temse durch London, oder durch Venedig auf dem Kanalgrande ist auch schön, aber doch nicht zu vergleichen mit derjenigen auf dieser Meeresbucht; denn der landschaftliche Reiz, welchen die beiden so verschiedenartigen Städte dadurch erhalten, daß sie an- und ein- und aufgebaut sind zwischen wellenförmige, auf- und abwogende Hügelketten, verleiht der Schiffahrt mitten durch diese an drei Meeren liegende Sultansstadt einen ganz unvergleichlichen Zauber.

Am Halteplatz in Ejub stiegen wir aus. Es herrschte in dieser alten Türkenvorstadt noch ein festliches Gewoge auf den Straßen, dem letzten Tage des Beiramfestes zu Ehren, natürlich waren es — vorherrschend immer nur Männer und Knaben. Wir giengen an der heiligsten Moschee vorüber, die noch nie ein Christenfuß betreten durfte. Das Schwert des großen Osmanns ist dort aufbewahrt; es wird damit jeder neue Sultan bei seiner Thronbesteigung umgürtet. — Durch den interessanten alten Kirchhof, in welchen sich vornehme Türken mit Vorliebe wie in Scutari begraben lassen, stiegen wir hinauf zu dem berühmten Aussichtspunkt, der zwar nicht so umfangreich wie auf dem Galataturm, aber doch von wunderbarer Schönheit ist.

Die Heimfahrt in der glanzvollen Abendbeleuchtung war ebenso lohnend. Alle, die zuvor das Reisehandbuch gründlich studiert hatten mit dem Plan dazu, fanden sich unter dem Gewirr von Palästen, Moscheen, Ruinen, Arsenalen, Schulen, Kasernen, Stadtmauern u. s. w. bereits zurecht, und man fühlte sich schon heimischer in dieser merkwürdigen Stadt.

Daß ich je in meinem Leben auf einem türkischen Schiff im goldenen Horn mit einem Alttürken in ein Gespräch kommen konnte, das hätte ich in den wunderlichsten Träumen nie für möglich gehalten.

Ich war, die gleiche Hitze fürchtend wie in Athen, sehr leicht gekleidet, und auf dem Verdeck herrschte ein starker Zug. Ich fragte den Führer, ob auf diesem Schiffsomnibus nirgends ein geschützter Platz oder Kajüte sei.

Er öffnete eine Thüre zu einem kleinen Zimmerchen. Ein älterer, höherer türkischer Offizier saß darin. Der Führer fragte ihn, wie es mir schien, ob ich herein könnte. Artig neigte er das Haupt, rückte von dem kleinen Fenster weg, und sagte deutsch: ich weiß, die Fremden wollen die Aussicht genießen.

Ueberrascht dankte ich, und drückte meine Freude aus, daß er deutsch spreche. Er sagte, er sei vor zwanzig Jahren in Berlin gewesen, habe aber seither viele Worte wieder vergessen.

An der nächsten Haltestelle trat ein Alttürke in den kleidsamen türkischen Kaftan und weißen Turban ein; er hatte einen schönen großen grauen Bart und ein sehr kluges Gesicht. Nach der ersten Begrüßung des ihm bekannten Offiziers verwunderte er sich offenbar neckend über meine Anwesenheit. Er richtete nun durch die Vermittlung des Offiziers einige Fragen an mich, wo ich zu Hause sei, ob es mir hier gefalle, wie ich hierher gereist u. s. w. Beim Gehen machte er die artigen gebräuchlichen Abschiedsbewegungen mit der Hand und sagte lächelnd direkt etwas zu mir. Ich fragte nachher den Offizier, was der Herr gesagt habe, er sagte, „er hat Ihnen ein Kompliment gemacht, aber ich finde die Worte nicht zum Uebersetzen". Ebenso konnte er erst durch meine Nachhilfe mir sagen, daß der Alttürke ein Geistlicher sei, das sei an dem weißen Turban kenntlich.

2. Der türkische Sonntag, der Selamlik und die süßen Wasser.

Am Freitag, dem türkischen Sonntag, sagte morgens Herr Stangen: Halten Sie sich zur Abfahrt bereit, die Wagen harren schon vor der Thüre, aber wir müssen noch auf die Erlaubniskarten warten, die vom deutschen Gesandten unterschrieben sein müssen, sonst dürfen wir den Sultansritt nicht von dem Staatsgebäude aus ansehen, sondern müssen unter das Publikum auf die Straße stehen. — Leider verzögert der

Gesandte seine Unterschrift öfters auf die letzte Minute, und da die andern Gesandten ihren Landeskindern diese Erlaubniskarten schon den Abend vorher schicken, so bekommen die Deutschen stets die schlechtesten Plätze. — Auch andere ansäßige Deutsche murmelten öfter von der geringen Rücksichtsnahme des vornehmen Herrn, wenn man — nicht selbst vornehm sei.

Endlich konnte man abfahren. — Durch die große Pera-Straße gieng es noch weit hinaus über Thäler und Hügel bis zu dem vom Mittelpunkt der Stadt entferntesten Bergrücken, auf welchem hoch über dem Bosporus das neuerbaute Sultansschloß Jildiz-Kiosk thront. Fünf Minuten davon, Berg abwärts, steht die neue Hofmoschee, in derselben verrichtet der Sultan alle Freitag sein Gebet.

Daran knüpft sich jedesmal eine offizielle Festlichkeit. Der Generalstab und von allen Truppen kleinere Abteilungen müssen mit Musik aufrücken.

Eine große Volksmenge, Fremde wie Einheimische, standen schon stundenlang in der Sonnenglut und harrten des Herrn über Land und Meere.

Auch wir saßen und standen in dem heißen Saal fast noch eine Stunde. Dieselbe wurde uns dadurch versüßt, daß Diener des Sultans Thee herumreichten, und ein schöner großer Adjutant, der französisch sprach, gegen die Fremden die Honneurs machte. Alle die hierher einmal Erlaubniskarten bekommen haben, werden als Gäste des Sultans betrachtet.

Endlich erschien der Held des Tages, dem all der Spektakel und das Menschengewühl und die militärischen Ehren galten. Er fuhr in einer eleganten Equipage mit herrlichen Pferden bespannt. — Der Beherrscher aller Gläubigen war ein bleicher Mann mit bedeutungslosen Gesichtszügen. Er trug einen einfachen schwarzen europäischen Anzug, nur das rothe Feß unterschied ihn von unsern Herrn. Um so prachtvoller war sein Kutscher und Dienerschaft gekleidet und die Pferde geschmückt. — Wenn dieser Mann nicht eine furchtbare Selbstüberschätzung bekommen hat, so müßte das wun-

derbar zugehen. Ich schämte mich fast, daß dieser große Saal voll gebildeter Menschen harrte und harrte auf diesen einen Mann, der uns weder Respekt, noch Bewunderung einflößt. Die Volksmenge und seine Generale, die vor der Moschee aufgestellt waren, neigten sich tief vor ihm wie vor der aufgehenden Sonne.

Und doch lebt er aus Furcht vor seinen Gegnern kaum freier und angenehmer als der geheimnisvolle Gefangene (wahrscheinlich sein Bruder), der seit Jahren in dem herrlichen Palast Tschiragan und in dessen großen, mit Mauern umgebenen Gärten mit seinem ganzen Hofstaat und Harem eingesperrt sein soll.

Der arme Sultan: seit Jahren bildet diese kurze Fahrt alle Freitag die einzige Ueberschreitung seines selbst gewählten, freilich wunderschönen Exils. Er soll einen See angelegt haben und sich mit den vom alten Kaiser Wilhelm geschenkten Fischerei-Gerätschaften vielfach unterhalten. — Der arme Mann! unten am schönen Bosporus stehen zwei wundervolle Schlösser, und nun wagt er es nicht mehr, sie mitten unter seinem Volke zu bewohnen. — Nun baut er sich mit abermaligen Riesenschulden eine neue Palastansiedlung und dicht davor eine extra Hofmoschee, um zu dem vom Koran vorgeschriebenen Gebet keinen größeren gefahrdrohenden Ritt machen zu müssen.

Auf der Rückfahrt kutschierte der Sultan selbst und erwiederte die Grüße unserer Herrn durch Berühren seines Fesses. Nach ihm verließen die drei geschlossenen Hofwagen den uns gegenüber liegenden Vorhof der Moschee. Dieselben kamen lang vor dem Sultan angefahren, stellten sich auf der linken Seite auf; die Pferde wurden abgespannt, und die Insaßen, die Mutter und die Frauen des Sultans, blieben über die ganze Feierlichkeit in den Wagen sitzen.

Das Militär — jedes Regiment wieder in anderer Uniform, auch noch eins mit dem Türkenbunde und ein zweites in griechischer Tracht — defilierten nochmal zum Vergnügen unserer Herrn vorbei. Dieselben konnten die großen kraftvollen

Soldaten, die sich stets so tapfer geschlagen haben, nicht genug bewundern. —

Unsere Wagen harrten vor dem Gitter des abgeschlossenen Moscheehofes. Wir fuhren nun, wie die meisten Fremden, den Berg hinab den Weg zu den berühmten, süßen Wassern von Europa, dem einzigen ländlichen Sonntagsvergnügungsort außer den süßen Wassern in Asien, welches ebenfalls ein kleines, grünes Thal sein soll mit einem Flüßchen und schönen Baumgruppen. Die Fahrt gieng über wellenförmig sich erhebendes und wieder senkendes Hügelland. An dem immer kahler werdenden Weg lag in einer Vertiefung wie eine Oase, dem deutschen Auge wohlthuend, unter blühenden Parkanlagen das reizende Marmorschlößchen Flamur. Es wird von zwei Söhnen des Sultans bewohnt. Weiter gieng es über öde Höhen, dürres Weideland an der Landstraße, welches fast überall die Riesenstadt außerhalb den Mauern umgeben soll. Nur einzelne neue Häuser zeigten, daß hier in der Nähe des neuen Sultanspalastes Jildiz-Kiosk ein weiterer Stadtteil im Entstehen war. Auf einer Höhe in der Nähe des englischen Hospitals kam wieder eine kleine Ansiedlung mit einigen sehr primitiven Restaurationen. Den letzten Tag des Beiramfestes zu Ehren waren dieselben mit Fahnen und Guirlanden geschmückt. Wir hielten dort, und frühstückten auf dem Vorplatz. Wagen um Wagen fuhren vorüber, gefüllt mit eleganter Welt, alle dem einen Ziele zu; zahlreiche Reiter überholten die verhältnismäßig kleine Zahl der Fußgänger. —

Das Fahren am Freitag zu den süßen Wassern sei die höchste Wonne für hohe und niedere Personen, sei es nun mit den herrlichsten oder geringsten Pferden oder einem bunt geschmückten Ochsengespann.

Beim Weiterfahren auf dem beispiellosen schlechten, baumlosen Weg, dem unbebauten Land auf beiden Seiten wurde die mangelhafte Regierung der Türkei recht sichtbar. Diesen Ausspruch konnte man von den angesiedelten Fremden hören. Z. B. dieser von den Vornehmsten wie den Geringsten jeden Freitag befahrene Weg ist verwahrloster als der geringste Feldweg bei uns. Erst seit einigen Monaten wird nach Jahr-

zehnten damit begonnen, den letzten, steilen Berg hinunter in das berühmte Thal einen regelrechten Weg zu machen. Alle die höchsten Würdenträger, die das dem Volk abgejagte Geld verschwenden, lassen sich hier hin- und herschütteln und ihre prachtvollen Wagen und Pferde verderben, ehe sie die erpreßten Steuern zum allgemeinen Nutzen verwenden.

Es seien diese Erpressungen auch die Ursache, warum so manche der intelligent aussehenden Türken müßig vor den Kaffeehäusern sitzen, statt durch Arbeit und Anstrengung ihren Besitz zu vergrößern. Sie wissen, daß ihnen doch alles von den Paschas unter irgend einer Steuerform abgepreßt werde, und dadurch ersterbe die Lust, sich mehr als das Notwendigste zu erwerben. —

Bei den Auswüchsen solcher Mißregierungen bleibt einem die Unterthanengeduld eines Volkes oft ein Rätsel. Das Autoritätsbedürfnis übt doch eine unglaubliche Macht auf die Massen aus, sonst müßte die Türkenherrschaft schon längst zu Ende sein.

Es ist merkwürdig, überall diese Halbkultur, diese Verwilderung, dieser Verfall, gepaart mit dem größten Luxus, wie die Paläste, die Auslagen in den Bazars, Equipagen, Pferde u. s. w. bezeugen.

Vom Thal der süßen Wasser hegte ich die größten Erwartungen in Beziehung auf landschaftlichen Reiz. Ist es doch in aller Reiselitteratur als der beliebteste, ja fast einzige ländliche Ausflug der Städter bezeichnet. Nirgends hatte ich außer den kleinen Cypressenhainen auf den Kirchhöfen, oder den Baumgruppen einiger Gärten schattige Alleen oder größere Anlagen entdeckt.

Amicis sagte: „Die Stadtteile zu beiden Seiten des goldenen Horns, Stambul, Galata, Kasimir Pascha seien in Grün gebettet". Das konnte ich nicht finden, vielleicht hat seine überreiche Phantasie es mit dem Bosporusufer verwechselt, auf welche es in Wahrheit anzuwenden ist. —

Ach! wie bescheiden fand ich die Ansprüche der vielen Tausenden, die sich bereits in dem Thal gelagert hatten. Es bot — wenigstens nach deutschen Begriffen — keinen besonderen Reiz dar. Eine staubige Straße, jeden Freitag überfüllt mit Wagen und Reitern, schlängelt sich hindurch. Der Glanzpunkt ist ein kleiner Fluß und einige schöne Gruppen alter Bäume. Unter dem Schatten derselben drängt sich das Volk. Aber auch in der glühenden Sonne, oder unter dünnen Zelten und Schirmen, oder dem kleinsten Gestrüpp und Gebüsch, unter jedem noch so dürftigen Baume, auch an dem sich langsam aufbauenden, fast baumlosen Seitenhügel kauerten diese Gruppen luftbedürftiger Menschen. Gewiß wundern sich alle Fremden, daß hier nicht längst auf Staatskosten oder durch Spekulation der Griechen und Juden viel mehr behagliche, schattige Sitzplätze geschaffen worden sind. Besonders wir Süddeutsche sind solche Fürsorge von den alljährlichen Volksfesten gewöhnt.

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen".
Schiller.

Es waren an diesem Sonntag sicher mehr Menschen hier zusammen als bei den großen Herbstfesten in München oder Stuttgart. Malerisch gruppiert lagen oder saßen hier viele tausende Menschen aller Nationen auf dem Grasboden.

Was mir angenehm auffiel, war der gänzliche Mangel an dem Saft, „der so leicht trunken macht". Welche große Rolle spielen bei unsern Volksfesten die Bierfässer und Bierwagen.

Wie mäßig sind doch diese Südländer! Kleine Täßchen Kaffee oder Limonade, eine Orange oder etwas Süßigkeiten ist alles, was sie an einem solchen Tag zu sich nehmen.

Auch das Vergnügen bestand vielfach nur in dem beliebten Nichtsthun und Vorsichhinträumen, nur einzelne Gesellschaften, meist Griechen, Armenier oder „Europäer", wie die Türken selbst im Unterschied zu sich alle Westeuropäer

heißen, umlagerten böhmische oder ungarische Musiker oder Zauberkünstler, oder sangen selbst und spielten primitive Musikinstrumente dazu.

Am langweiligsten saßen wieder die armen, verschleierten, ungraziös und formlos in ihren Feredsche, einen dominoartigen, bunt seidenen Mantel, eingewickelte Türkinnen da, zusammengedrängt, vornehmlich an den Ufern des Flusses. Dort konnten sie doch wenigstens das lustige Boot- und Nachengetümmel und zugleich die Wagen und Reiter auf der Landstraße übersehen. Wie mochten sie die andern Nationen beneiden, wo fröhlich Männer mit ihren Frauen und Kindern zusammen saßen oder Spiele machten, zuweilen auch tanzten, was wir jedoch nicht gesehen haben.

Die vornehmen Haremsdamen dürfen nur in ihren Wagen auf der Straße auf- und abfahren und ihre Geschmeide an Armen und Händen zeigen, und ihre seidenen Mäntel, unter welchen oft prachtvoll gestickte Jacken kokett hervorsahen.

Die mehr bürgerlichen Türkinnen sind mit dem Verschleiern gesetzlich wieder schlimmer daran als noch vor wenigen Jahren, sie haben meist einen häßlichen, dichten braunen Schleier wie eine Maske vor dem ganzen Gesicht, so daß nicht einmal die Augen frei sind.

Es war ein interessanter Nachmittag, eine reiche Gelegenheit zu Völkerstudien, wie sie sich nicht leicht ähnlich finden wird. Auch die Heimfahrt in einem größeren Boot an dem wonniglich schönen Abend durch das goldene Horn unter hunderten von Kähnen und Dampfschiffen, war — wenn auch manchmal nicht ganz behaglich — doch unvergleichlich schön, nur wären wir wieder einmal viel zu früh nach Hause gekommen, wenn sich nicht ein Teil noch auf der Galatabrücke aufgehalten, und die andern in einer längst glücklich von ihnen entdeckten Restauration sich mit bayrischem Bier erfrischt hätten.

3. Die neue Galatabrücke.

Motto: Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort. Schiller.

Manche werden fragen: „was? ein eigenes Kapitel für eine Brücke!" — Wer aber selbst darauf gestanden und von dort hinaus auf drei Meere und drei Städte und zwei Weltteile geschaut hat, der wird mit mir übereinstimmen, daß das keine gewöhnliche Brücke ist — einfach ein Uebergang von einem Ufer zum andern. Diese Brücke ist eine kleine Welt für sich, auf der man täglich spazieren gehen kann, ohne daß man es je genug bekommt. Ich habe oft Heimweh nach einer Abendstunde vor Sonnenuntergang auf dieser merkwürdigen Brücke.

Wenn ich in meinem stillen Garten einsam sitze, wie gerne möchte ich mich zuweilen geschwinde hineinversetzen können in dieses Menschen- und Völkergewühl, das stets hier auf- und abflutet. Wie interessant, alle diese mancherlei Menschentypen an sich vorbeieilen zu sehen, jedes nur mit seinen Interessen beschäftigt, dabei den Blick bald auf das wunderbar im Abendsonnenschein erglänzende Stambul zu richten mit seinen hellschimmernden Moscheen und zahllosen schlanken Minarets, bald in das goldene Horn mit seinem reichen Städtekranz an beiden Ufern und den zahllosen Kähnen, die pfeilschnell auf einer spiegelglatten Flut hin und her eilten, hier mit einer fröhlichen Gesellschaft Fremder, dort mit ernsten Türken, hier mit einer Schar Haremsdamen, deren bunte Mäntel wie kleine Segel sich im Winde blähten, dort ein Boot, überfüllt mit Schiffsarbeiter, die von dem Arsenal heimkehren, hier die eilig pustenden kleinen Dampfschiffe mit Männern und Knaben, welche aus Geschäften heimkehren, darunter schaulustige Fremde, auf der südlichen Seite der lichtblau schimmernde Bosporus mit zahllosen Segel- und Kauffahrteischiffen, und das vom Abendrot vergoldete Skutari jenseits auf Asiens Küste, dort oben südwestlich die alte Serailsspitze mit ihren uns geheimnisvoll anziehenden Ruinen und Kiosken, deren Fenster hell erglänzten im Licht der untergehenden Sonne.

Ja, die Galatabrücke ist eine Welt für sich. Hier eine freie halbe Stunde zu stehen und das Hin- und Herwogen der Menschen, das Anlanden und Ausladen der Schiffe zu sehen, das machte mir immer neues Vergnügen, seit ich den Mut gefunden hatte, allein dorthin den Weg zu suchen.

Eines Abends, als wir wieder zu früh mit der Programmarbeit des Schauens fertig wurden, bummelte ich langsam auf der Brücke hin und her und ließ die wunderbaren Bilder an mir vorüberziehen, die wohl außer Kairo nicht leicht für uns zu erreichen sind. Doch auch dort, versicherte mich unser brasilianischer Sachse, findet sich kein solch' interessanter Platz, wie dieser Verbindungsweg zweier so verschiedener Stadtteile, dazu mit der mannigfaltigsten Völkermischung bei den Bewohnern. Ich war langsam an dem Ende der Brücke bei Stambul angekommen; dort erreicht das Leben und Treiben den Kulminationspunkt; da halten und kreuzen sich die Pferdebahn, die Droschken, die Kähne; dort geschieht das Ausladen der Barken von den mit den großen Meerschiffen angekommenen Waren in Gemüse, Früchte und Blumen u. s. w. Dort stehen die Verkäufer von Backwerk und Orangen, dort sind die Limonade-Läden und Kaffeebuden. — Daselbst traf ich auch Fräulein v. E., unsere Reisegenossin, eine ältere feingebildete Dame, aber unser aller Sorgenkind, denn sie war fast ganz taub; zu unserer größten Bewunderung wagte sie sich aber allein überall hin, erreichte alles und kam stets glücklich wieder heim.

Durch welches Vorkommnis sie den Namen „Mimi" in der Gesellschaft erhalten, weiß ich nimmer, kurz, wenn man sie beim Aus- oder Einsteigen nicht sah, so fragte man sich sorglich, ob man Mimi nicht gesehen habe. — Also Mimi gesellte sich im größten Gedränge zu mir. Wir näherten uns der Moschee Sultanin Valide, welche das Brückenbild so stimmungsvoll abgrenzt. Wir sahen viele Einheimische die Stufen derselben hinaufsteigen.

Ich sagte: gewiß ist Abendgottesdienst, lassen Sie uns versuchen, ob wir ihn mit ansehen dürfen, das müßte gewiß interessant sein.

Vor dem Eingangsthor kauerten, wie vor allen Moscheen,

einige von den weiblichen Straßengespenstern ärmster Sorte, um zu betteln.

Als wir den kleinen Vorplatz vor der Moschee betreten wollten, erhob sich eine der „Verschleierten", wie die Türken meist ihre Frauen nennen, und machte uns mit lebhaften Gestikulationen und Augenverdrehen (sie hatte den kleinen Schleier nicht vorgeschlagen) begreiflich, daß wir mit unseren profanen Christenschuhen nicht das Wachstuch betreten dürften. Sie bedeutete uns, zu warten, und huschte in die Moschee hinein. Bald kam sie mit zwei paar Pantoffeln zurück. Wir fragten ebenfalls durch Zeichen, ob wir während des Abendgebets eintreten könnten. Sie führte uns an eine dunklere Stelle nahe beim Eingang, daselbst saßen schon mehrere verhüllte Frauen auf dem Boden.

Nur die Männer dürfen offiziell die Gebete mitmachen. Sie knieten in einer Reihe in der Mitte unter dem großen Hauptkuppelgewölbe, das Gesicht gegen Osten gewandt. Ein Geistlicher, mit weißem Turban und einem Buch in der Hand, kniete vor ihnen, das Gesicht den Betenden zugewandt. Er sprach laut die Gebetformel, welche der Chor erwiederte, fast wie in katholischen Kirchen. Immer von Zeit zu Zeit stießen sie dann die Stirne gegen den mit Teppichen belegten Fußboden.

Alle hatten ihre Schuhe neben sich gelegt, oder die Galoschen ausgezogen; ich wußte nun, warum selbst bei schönem Wetter viele Offiziere Galoschen trugen. Nicht wenige Offiziere waren unter den Betenden, sie legten beim Eintritt die Degen ab, ehe sie in die Reihe niederknieten und auch die Gebete mitmurmelten. Ich verstand den Refrain: Allah! Allah!"

Die Turnübung des Sichaufrichtens und Niederneigens während des Gebets währte etwa noch 1/4 Stunde, dann entfernten sie sich allmählig. Auf dem Vorplätzchen zog jeder seine Schuhe wieder an. — Warum die Türken trotz ihrer heißen Sonne entweder das Feß oder den Turban tragen, beide ohne jeden Schutzrand für die Augen, wurde mir nun durch eigene Anschauung klar.

Sie müssen nämlich die Kopfbedeckung in dem Heiligtum aufbehalten, und mit einem Rand daran könnten sie die Stirne nicht auf den Boden stoßen. Daher auch das für uns Abendländer Komische, daß selbst berittene Offiziere oft Sonnenschirme tragen. — Diese roten Feße, die Universalkopfbedeckung von Hoch und Nieder, müssen immer von Zeit zu Zeit wieder über eine Form gespannt und gesteift werden. Das bildet einen wesentlichen Geschäftsbetrieb; ich wußte anfangs nicht, was in den offenen Geschäftsgewölben die vielen messingenen Formen zu bedeuten hatten, die wie abgeköpfte Zuckerhüte aussahen.

Leider verdrängen diese roten Feße immer mehr die viel kleidsameren Turbane, die nur noch die Alttürken, die Derwische, Geistlichen und die Gelehrten tragen. —

Unsere Pantoffel spendende Protektorin mit den angenehmen braunen Augen belohnten wir beim Ausgang natürlich reichlich. Es waren unter der Bettlergruppe auch zwei blinde Männer. Häufige Augenleiden sind die Folge der unpraktischen Kopfbedeckung. —

Wir kehrten wieder zur Brücke zurück; hier erlebten wir vor dem Eingang nun selbst auch eine der so oft vorkommenden Hundescenen. Es wurde nämlich durch mindestens zwölf der häßlichen, gelblichen Hunde ein betäubendes, zorniges Gebell ausgestoßen. Alle stellten sich zusammen in Kampfesstellung gegen einen etwas dunkleren, welchen offenbar der Hunger aus einer Nachbarstraße hereingetrieben hatte, um hier vor den Wohnungen der Wohlhabenderen die stets auf die Straße geworfenen Knochen und Abfälle zu suchen. Unbarmherzig wurde er von der Hundesippschaft, welche sich durch Tradition als Eigentümer dieser Straßen betrachtete, hinaus gebellt, oder, weil er nicht freiwillig ging, hinausgebissen. — Der arme, dunkelhaarige Proletarier, welcher praktisch für Freiheit und Gleichheit des Erwerbs und der Ernährung kämpfen wollte, mußte der Uebermacht der „Ansäßigen" weichen und zog sich wieder in seine bescheidene Straße zurück. — —

Je am Eingang der Brücke stehen zwei weißgekleidete oder eigentlich behemdete Brückenwächter, welchen man etwa drei Pfennig Brückengeld bezahlen muß. Es bildet dies eine

wesentliche Einnahme für den Sultan. Ein Beweis für die Last seiner Schulden ist, daß diese Steuer bereits auf zwanzig Jahre an Juden verpfändet sein soll. —

Schade, daß von den vielen Malern, die im bayrischen Gebirge längst jeden zerlumpten und geflickten Hirten oder auch jede Hirtin der Art, jede eingeräucherte Sennhütte, jede Gans und jede Kuh abgemalt haben, nicht auch hierher kommen. Auch die Landschaftsmaler, die dort jeden Berg und jeden See aufgenommen haben, hätten an den wundervollen Landschaftsbildern wieder andersartige Vorlagen. Namentlich aber diejenigen Realisten, die leider gegenwärtig so häufig es vorziehen, statt des Schönen, das Häßliche zu malen, würden besonders auf der Galatabrücke die herrlichsten Modelle an Zerlumptheit und Schmuz finden barfüßige alte Männer und unförmlich herumwackelnde Weiber in zerrissenen Strümpfen und Schuhen. —

Nur zwei Dinge würden ihnen fehlen, die in jeder europäischen Kunstausstellung perpetuell gewordenen — Holzschuhe und Betrunkene. Dafür aber würde es für die modernen pathologischen Maler um so mehr Modelle auf der Galatabrücke geben. Denn die schauerlichsten Hautkranken, Krüppel und Mißgeburten sind hier dauernd stationiert, und ist dieser Mitleid erregende traurige Anblick die einzige Schattenseite dieses sonst so angenehmen Spazierganges.

Anfangs konnte ich nicht widerstehen, kleine Kupfermünzen auszuteilen, bis unser guter Bürgermeister sagte: „liebe Frau Weber, früher ging es mir auch so wie Ihnen, daß ich auf Reisen, wo ich selbst dem Vergnügen lebte, gerne auch jeden Unglücklichen beschenkt habe. Aber ich kam doch zu der Ueberzeugung, daß man besser zu Hause einer bekannten armen Familie eine Reisesteuer giebt als in der Fremde, wo man Heuchelei nicht von Wahrheit unterscheiden kann. Hier besonders möchte ich nicht mit einem Pfennig die Schlaffheit der Regierung in Armensachen unterstützen".

Wo das Geld so unsinnig verschwendet wird, könnte man statt dessen viel rationeller für die wirklich Armen sorgen.

Die Ermahnung wirkte, und ich gieng von da an mit abgewendetem Kopfe an den vielen ausgestreckten Händen vorbei, denn das Geben wuchs allerdings zu einer erheblichen Reisesteuer an und wird nicht immer richtig angebracht werden.

Eine andere Gattung häufiger Brückenläufer hatte meine vollste Sympathie und Bewunderung, es war die ehrenwerte Zunft der zahlreichen Lastträger. Diese kräftigen, fleißigen Leute leisten das Unglaublichste im Tragen, ich sah mit eigenen Augen, wie sie Komoden oder Kästen auf ihrem Lederpolster aufgeschnallt sogar die steilsten Straßen hinauf trugen. Sie stützen sich mit einer, oft auch mit beiden Händen auf einen kräftigen Stock, neigen sich so weit vorwärts, daß sie die Entgegenkommenden kaum sehen können, weshalb sie immer auf türkisch: Ausweichen! rufen. Es weicht ihnen alles, selbst die elegantesten Equipagen aus, es sind meist Armenier oder Kaukasier, arme, aber ehrenwerte Leute, die, wenn sie sich etwas erspart haben, wieder heimkehren.

Sie leben, wie der Führer sagte, von unbegreiflich wenig Nahrungsmittel und Kaffee. — Wie viele Liter Bier müßte bei solchen Leistungen ein deutscher Packträger zur Stärkung trinken? — Auch die angestrengten Auslader und Ruderer der größeren Warenbarken, die ich hin- und herfahren sah zu den großen Meerschiffen, leisten bei der gleichen dürftigen Nahrung außerordentliche Kraftanstrengungen.

Ueberhaupt herrscht, von der Brücke aus gesehen, ein solch geschäftsvoller Verkehr, daß man hier nicht denselben Begriff von der oft gerügten türkischen Faulheit bekommt, wie vor den Kaffee-, Limonade-Buden und Moscheen.

Freilich flaniren auch viele feine Herren und elegante Damen — manche bedenklich aufgeputzt — auf und ab, lediglich wohl aus dem Grunde, zu sehen und gesehen zu werden, denn andere Spaziergänge giebt es fast nicht. Zu demselben Zwecke fuhren wohl die vielen eleganten Wagen mit prächtigen Pferden bespannt hin und her, und zeigten sich die kühnen Reiter. Auch „Verschleierte" in bunten Feredschen sieht man viel in die Schiffe ein- und aussteigen, oder paarweise mit

Kindern gehen. Die vornehmeren Haremsdamen konnte man an den auch beim schönsten Wetter geschlossenen Wagen erkennen. Um so mehr elegante europäische Damen, Gesandten- oder Offiziers- und Kaufmannsfrauen saßen in offenen Landauern nachläßig und vornehm zurückgelehnt, darunter waren einige große Schönheiten, besonders konnte ich einmal die schwedische Gesandtin beobachten, welche vor einem Laden der Brücke halten ließ, um sich eine Menge Artikel zum Ansehen aus dem Putzgeschäft an den Wagen bringen zu lassen. — Diese vornehmen fremden Beamten, ließ ich mir sagen, leben hier wie kleine Fürsten. Alle haben auch am Bosporus herrliche Sommerhäuser und der Gesellschaftsstrudel sei groß und üppig; auf diese Weise versüßen sie sich den Aufenthalt fern von der höheren Kultur und Bildung des eigenen Vaterlandes.

Amicis widmet in seinem berühmten Buch über Konstantinopel, das bei uns in Deutschland mit wahrer Begeisterung gelesen wird, auch ein Kapitel der Galatabrücke. Ich selbst gehörte zu seinen größten Verehrern, und seine Apotheose von der Meeresstadt bestimmte mich vollends, diese Reise zu unternehmen, und ich werde ihm stets dankbar sein, daß ich dadurch den Mut zu diesem Unternehmen fand. Aber das gestehe ich — jetzt, seit ich selbst dort war, ist es mir nicht mehr möglich, diese allzu kühnen Phantasieen zu lesen. Soll es denn dem Dichter gestattet sein, auch bei Beschreibungen positiver, bestimmter Gegenstände so die Wahrheit poetisch zu umschreiben, z. B. schreibt er von einer Abendstunde auf der Galatabrücke, in 10 000 Minarets ertönen aus 10 000 Kehlen der Ruf: Allah ist groß! u. s. w. und doch sind in ganz Konstantinopel, wie auch der intelligente Führer versichert, nicht ein Tausend Minarets.

4. Gäste des Sultans.

Das war ein schöner überraschender Nachmittag, an dem es doch noch erreicht wurde, daß wir in die zwei Schlösser

des Sultans, Dolmabagtsche und Bejlerbej am asiatischen Ufer und in das alte Serail kamen. Es konnte diese Tour nicht in das Programm des Herrn Stangen aufgenommen werden, was wir aber dringend für die Zukunft wünschen möchten, weil es von der jeweiligen Laune des Sultans und dadurch von tausend Zufälligkeiten abhieng, die Erlaubnis dazu zu bekommen.

Andere deutsche Reisenden forderten diesmal Herrn Stangen auf, sie wollten zusammen eine Bittschrift durch den Gesandten an das türkische Ministerium und durch dieses an den Sultan richten, es möchte uns diese Besichtigung gestattet werden.

Herr Stangen hielt noch zuvor Umfrage unter seinen Schützlingen, wer diese Tour, die den Einzelnen durch die verschiedenen Trinkgeldern, die auf 20—25 Mark kommen werden, mitmachen wolle. Es beteiligten sich nicht Alle, bedauerten es nachher aber doch, als wir so sehr begeistert zurückkamen. Unsre Pässe mußten der Bittschrift beigelegt werden, wahrscheinlich ob kein staatsgefährliches Element sich einschleiche.

Der arme Sultan hält sich meist eingeschlossen aus Furcht vor Mördern aus der Partei der Reformtürken. Ihn stützt die Partei der Alttürken.

Hat man nun einmal die Erlaubnis, so werden die Reisenden an diesem Tage — auch hier wie beim Selamlik (Sultansritt) als Gäste des Sultans betrachtet. Ein Adjutant, Bruder eines Schwiegersohns vom Sultan, machte die Honneurs.

Um zwei Uhr, zur bestimmten Stunde, harrte man vor dem historisch berüchtigten schrecklichen Thoreingang in das alte Serail Orta-Kapu. Ueber welches für viele die Dantischen Worte gepaßt haben: Hier lasset alle Hoffnung hinter Euch. Ueber dessen Zinnen hatten in der Glanzzeit des osmanischen Reichs jeden Morgen die blutigen Köpfe der neuesten Opfer des Sultans oder der Janitscharen gesteckt.

Man muß durch das „Henckerstübchen“ eintreten dessen Boden versenkbar war. Jeder Mißliebige konnte einst nach einer Audienz beim „Padischa“ durch einen Wink des-

selben beim Austritt, nachdem die innere Pforte des Wartezimmers geschlossen und die äußere noch nicht geöffnet war, spurlos in der Tiefe verschwinden. Dort nahmen ihn schwarze Henker im Empfang. Kein Wunder, daß der Blutgeruch die spätern Sultane von dieser schönsten Stelle der Erde vertrieb.

Nun liegt dieses Conglomerat von Palästen, Kiosken, Liebeshüttchen und Zaubergärten, was nicht eine Feuersbrunst zerstört hatte, einsam und öde, und träumt von der Vergangenheit mit ihrer Herrlichkeit und ihren Schrecken:

Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und scholltst so laut einst von der Lust Akkorden;
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänztest einst die herrlichste von allen. Geibel.

Wir sind mit der osmanischen Glanzzeit weit nicht so vertraut, wie mit der griechischen Vergangenheit, deshalb wer ohne großes Studinm davon hören will, der lese dieses Kapitel in dem „Konstantinopel" von Amicis. Er versteht es vortrefflich, uns diese Zeit größter Machtentfaltung der kraftvollsten, aber meist schrecklichen Sultane mit wenig Federstrichen vorzuführen. — Liest man als Vorbereitung zu einer türkischen Reise gründlich osmanische Geschichte, so erstarrt man über die blutigen Graueltha ten, die dieselbe ausweist. Als Beispiel möchte ich nur die Eine That den Lesern in das Gedächtnis rufen. — Die lebendige Begrabung von 4000 gefangenen feindlichen Reitern in Kleinasien wie die Blendung der Augen eines ganzen Regimentes u. s. w.

Es überkam mich bei diesen Erinnerungen ein höchst eigentümliches, beklemmendes Gefühl, als wir in der Nähe der berüchtigten Janitscharenplatane ausstiegen, unter welcher die Verschwörungen dieser gefährlichen Leibwache geplant wurden, bis auch sie einem schrecklichen Untergange verfiel und in einer Nacht tausende ermordet wurden, weil sie dem Sultan zu mächtig geworden waren.

Mit einem gewissen Schauder überschritt ich Orta-Kapu und das Henkerstübchen, wodurch man in den zweiten eigentlichen Serailhof kam, der zum Schutz der reichen Schatzkammer heute noch durch eine große Mauer abgeschlossen wird.

Drei riesige Eunuchen standen in dem Hof, ebenso harrte der Direktor der Schatzkammer mit einer großen Anzahl (30—40) schwarz gekleideter Schatzkammerwächter vor derselben auf uns, und mit einer gewissen Feierlichkeit ließ er sich den großen Schlüssel in das Schloß stecken, und öffnete nun für unsere profanen Christenaugen die fabelhaften, seit Jahrhunderte aufgespeicherten Schätze wie aus „Tausend und Eine Nacht" zur Ansicht. — Weder in Wien, noch in dem berühmten grünen Gewölbe in Dresden sieht man so viele Edelsteine angesammelt. Sogar kleinere Schlüsselchen waren in den Glasschränken noch angefüllt mit ungefaßten Granaten, Rubinen, Diamanten und dgl. Mir geht der Sinn und das Verständnis für Schmuck gänzlich ab, aber das Entzücken und die Bewunderung der Sachverständigen war groß. Nur ließen sich auch skeptische Stimmen vernehmen, ob nicht in den vielen Geldnöten der Sultane manche ächten Steine ausgebrochen und falsche dafür eingesetzt wurden. Eines der größten Prachtstücke ist ein geraubter, persischer, mit Diamanten und Edelsteinen bedeckter Thron — wie viel Blut mag um denselben geflossen sein! —

In fast unheimlicher Pracht stehen auf einer Gallerie hinter Glasfenster 25 Kostüme der berühmtesten Sultane über Holzformen gestülbt, und statt der Köpfe die verschiedenartigsten Turbane mit den kostbarsten Agraffen von den wertvollsten Edelsteinen, ebenso steckten in den Gürteln ihre reich geschmückten Waffen. —

Wie viele Millionen liegen hier nutzlos aufgespeichert, während die armen Unterthanen bis auf das Blut ausgepreßt werden, um zu der unsinnigsten Verschwendung immer wieder Geld zu schaffen.

Nach den Besichtigungen der weiteren interessanten Räume der Bibliothek, der früheren Empfangsäle u. s. w. wurden wir von dem Adjutanten eingeladen, uns in den reizenden Bagdadi und Jeny-Kiosk und den angrenzenden Gallerien auszuruhen. Da wurde uns — wir waren etwa 18—20 Personen — in goldenen, mit Edelsteinen besetzten Täßchen von Dienern des Sultans Kaffee serviert.

Eine schönere Stelle zum Kaffeetrinken als diese Gallerien

der kleinen Paläste wird sich nicht leicht finden lassen. Drei Meere lagen zu unsern Füßen, das Marmora-Meer, der Bosporus und das goldene Horn. Südöstlich glänzte Scutari mit seinen weißen Minarets und Moscheen hinaufstrebend an Asiens Küste; rasche Dampfer fuhren zwischen Asiens und Europas Ufern hin und her; Galata und Peru grüßten als alte Bekannte herüber, und die blauen Wasser des goldenen Horns blinkten und schimmerten bis zum fernen Ejub und spiegelte die beiden Uferstädte Stambul und Galata in seinen mit Kahnen besetzten Wellen. Rings lagen in halber Wildnis die Rosen- und Myrtengärten, um diese einst von den schönen Lieblingsfrauen des Sultan bewohnten Kiosken. Wie viele Liebestragödien spielten sich einst hier ab, und endeten — wie uns die Dichter berichten — vielfach mit einem Sturz in den Bosporus. — Ueberall in dieser merkwürdigen Stadt ist Licht und Schatten, Glanz und Elend unvermittelt beisammen.

Von dieser Zauberwelt gieng man hinunter durch die verlassenen Gärten an der berühmten einsamen Gothensäule vorbei bis an die Serailspitze an dem Meeresufer.

Dort erwarteten uns drei mit Teppichen geschmückte Kaiks des Sultans, je geleitet von zehn weiß gekleideten Ruderer, um uns nach dem Bejlerbeg Sarai an das asiatische Ufer zu rudern, und von dort herüber auf die europäische Seite nach dem geheimnisvollen Palast Dolmapagtsche.

Nun stand ich vor die Frage gestellt, — sollte ich mich dem schmalen, schwankenden Nachen anvertrauen, was ich mir vorher vorgenommen, nicht zu thun, — der Mensch kann aber seinem Schicksal nicht entgehen. Es blieb mir nur die Wahl, ob ich auf die herrliche Fahrt verzichten sollte und ebenso auf den ersehnten Einblick in die beiden Sultansschlösser. — Also wagte ich, ob das schmale Boot nicht schwankte unter meiner gewichtigen Last. — Man setzte mich an die Spitze, um das Gleichgewicht herzustellen. Tief sank mit uns das leichte Fahrzeug in die Wellen, doch bald war das erste Unbehagen vergessen über der Herrlichkeit der Wasserfahrt.

Der zierliche Palast Bejlerbeg ist eine der kostbarsten und prächtigsten Perlen an der Kette der unvergleichlichen Uferbilder, welche den Bosporus bis Böjukdere begleiten und einrahmen.

Bejlerbeg ist umgeben von den schönsten Gärten Konstantinopels. Es war am 11. Mai, als wir dort waren. Ein wahres Blütenmeer von Akazien-, Kastanien-, Mandelbäumen, Syringen u. s. w. durchzog mit lieblichen Wohlgerüchen die Luft ringsum. Mit feinem Geschmack und großem Luxus war das Innere ausgestattet, welches zuweilen schon hohe Gäste des Sultans beherbergt hat, zuletzt, sagt man, die Kaiserin Eugenie. Jahrelang ist diese köstliche, vornehme Idylle unbewohnt, und man muß es bedauern, daß dieses kleine Paradies zu Niemands Freude unbenützt dem Zahn der Zeit erliegt, statt daß dankbare Söhne, Töchter und Verwandte des Sultans hier eine liebliche Heimstätte finden würden. — Freilich gab es bis vor wenigen Jahrzehnten noch sehr selten erwachsene Söhne der Sultane außer dem Thronfolger, denn die osmanische Geschichte vertraut uns an, daß die Söhne meist gleich nach der Geburt erwürgt wurden, um spätere Palastrevolutionen zu vermeiden.

Vom asiatischen Ufer brachten uns die kaiserlichen Ruderer schnell hinüber über die blaue Flut zu dem prächtigsten der Sultanspaläste Dolmapagtsche. Er ist schon zu oft beschrieben worden, als daß ich es wagen dürfte, seine noble, einzigartige Pracht zu schildern, von welcher doch nur eine persönliche Besichtigung oder farbenreiche Bilder einen wahren Begriff geben können. Für ein Unikum gilt das kunstvoll aus Marmor gemeiselte Badkabinet, ähnliches sei nirgends zu treffen. — Auch diese herrlichen Räume sind fast unbewohnt, nur auf einer Seite des Palastes sollen noch einige ältere Haremsdamen ein einsames Leben führen. Einmal im Jahre und zwar am Beiramfest kommt der Sultan hierher, hält in dem großartigen Thronsaal großen Empfang und muß sich — der jetzige widerwillig, aber dem Gesetz gemäß, eine weitere junge Frau antrauen lassen.

Dann schließen sich wieder die Läden für ein ganzes Jahr gegen den wundervollen Ausblick auf den Bosporus und das asiatische Küstenland.

Nur manchmal, leider nimmer so häufig wie vor Jahren, ist es schaulustigen Fremden vergönnt, diesen stillen Zauberpalast durchwandeln zu dürfen, und sich mit Hilfe der Phantasie das fremdartige, orientalische Leben und Treiben der Glanzzeiten dieser Räume auszumalen. Dieselbe währte kaum einige Jahrzehnte, bis plötzlich die Laune des Gebieters sie mit all der kaum geschaffenen noch unbezahlten Pracht zum Verfallen und Vergessen verdammte, und er sich mit neuen Wucherschulden ein weiteres Paradies, den Jildiz-Kiosk, erbaute.

An dem mit reichster Ornamentik geschmückten Marmorthor nahmen wir mit vielem Dank Abschied von dem artigen Adjutanten. Wir fuhren zu der großen Peraſtraße den nächsten Hügel hinauf, auf dessen Höhe der deutsche Botschafter-Palast thronte mit einer so schönen Rundsicht, wie man sich sie im Abendlande kaum denken kann.

Bei der Weiterfahrt durch dieses moderne Stadtviertel vergißt man fast, daß man im Orient ist, es könnte ebenso gut Wien oder Paris sein, so ganz europäisch großstädtisch sind die Gebäude, die Kaufläden u. s. w.

5. Ein Tag in Asien.

Motto: „Dort erblickt' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin".
Schiller.

Wie das fremdartig klingt! — und doch bedarf der Dampfer nur 1/2 Stunde, um uns von Europa hinüberzuführen. — Hätte ich diesen Abschnitt überschrieben: „Von Schwaben nach Asien", wie weltreisend hätte das geklungen. Manche haben schon vor meiner Abreise gefragt: warum gehen Sie nicht vollends nach Jerusalem? nun werden sie sagen: „Ei Sie waren sogar in Asien, so nahe beim heiligen Grab

und sind nicht dahin gereist." — Aber es ist ja nur Kleinasien, nur Scutari, nur der Berg Bulgurlu, das gehört ja alles zu Konstantinopel. — Aber sonderbar, ich sagte mir das auch, und doch brachte es eine andere Stimmung hervor.

Als man auf des Berges Gipfel stand und man nach Asien hineinsah, auf die Gebirge Bythiniens, auf die Bucht von Nikomedien, nach Brussa hinüber über die Prinzeninseln hinweg zum asiatischen Olymp. — Was läßt sich doch mit den heutigen Reisemitteln erreichen! Wenn man mir an meiner Wiege gesungen hätte, ich würde je Asiens Boden betreten, da hätte es höchstens für eine Prophezeihung gegolten, ich werde einen Heidenmissionar heiraten; aber der Gedanke, daß es auf einer Vergnügungsreise geschehen könnte, wäre sicher Niemand gekommen.

Eine wunderbar ergreifende Stille herrschte hier oben auf des Berges Gipfel, von welchem wir an dem herrlichen Morgen auf zwei Weltteile hernieder sahen. Wenn dieser Berg erzählen könnte, was er alles schon miterlebt hat! Dort nördlich am Bosporus bei Rumili Hissar war es, wo Darius eine Brücke bauen ließ, auf welcher seine 700,000 Soldaten nach Europa hinübermarschierten. Ja schon den Argonautenzug, wenn er jemals stattgefunden, sah er mit an; auch Medea's Flucht, und dann all' die Kriegszüge und Belagerungen. All' das Entsetzliche, was die Kindheits- und Knabenjahre der Menschheit mit sich brachten, war es doch gleich dem Austoben und sich Prügeln übermütiger, böser Knaben. —

Gut ist, daß der Berg schweigt. Ich fürchte, es würden uns seine Erzählungen noch trauriger stimmen, als es die alte Geschichte größtenteils thut. Es steckt doch viel Wildes in den Menschen verborgen; ob ihnen wohl je dies die Kultur austreiben wird? Dort unten im Marmarameer erkannte der alte Berggeist wohl an manchem Nixenhaupte, das im Mondschein aus den Wellen taucht, eine der schönen Sklavinnen und Sultaninnen, die drüben über dem Wasser im alten Serail in der Langeweile und Eintönigkeit ihres goldenen Käfigs vielleicht einem kühnen Schiffer oder Sänger zugewinkt hatten — und in still verschwiegenen Nächten hiefür von den

Stummen des Serails in die dunkle Meerflut eingesenkt wurden. —

Auch dort westlich, wo die Delphinen lustig im Sonnenschein spielten, dort wurden vor kaum sechzig Jahren in einer Nacht mehrere tausend Janitscharen in das Meer gestürzt! Gut, daß der Berg schweigen kann, sonst würden die fröhlichen Wanderer, die sich rings voll Entzücken die Aussicht betrachten, schaudernd den Berg hinuntereilen. —

Dunkel schaut ein großer Cypressenwald herauf, es ist der Kirchhof von Scutari, der sich bis Heiderpascha hinunterzieht.

Wir haben denselben später durchfahren, um nach Kadiköe, dem alten Chalcedonien, hinunter zu kommen.

Mit Vorliebe lassen sich, wie im Kirchhof von Ejub, die reichen Türken von Konstantinopel hier begraben; sie betrachten Asien als ihr Heimatland, und ahnen selbst, daß ihres Bleibens auf die Dauer nicht auf Europas Boden ist.

Kadiköe besteht fast ganz aus Landhäusern reicher Hauptstädter, vornehmlich fremder Kaufleute, welche täglich zu ihren Geschäften in die Stadt fahren. Man sieht die Prinzeninseln im Marmarameer, welche verlockend zu uns herüber winkten.

Es beschloßen auch sogleich sechs von uns, was ich hier einfügen möchte, an dem nächsten Sonntag, der keine Programmtouren darbot, einen Ausflug nach Printikow mit dem Vergnügungsdampfer zu machen. Der Ausflug erwies sich als sehr lohnend. Zahllose elegante Villen liegen inmitten reizender, gut gepflegter Gärten mit subtropischer Vegetation.

In dem italienisch aussehenden, romantisch an das steile Meeresufer aufgebauten Hotel Kalipso wurde uns auf der Veranda das Diner serviert. Es erhöhte den Reiz dieses Aufenthaltes, daß zugleich aus einem vorbeischaukelnden Kahn zum ersten Mal auf der ganzen Reise wohllautender Gesang ertönte und zwar ein italienisches Lied, das bekannte sancta lucia.

Von dem höchsten Punkte der Insel sahen wir hinüber zum Olymp, unter welchem das ersehnte Brussa lag; dieses zu besuchen, hatte mir mein freundlicher Reiseberater, Herr R. aus G., dringend an's Herz gelegt. Nur drei Tage sollte diese Tour in Anspruch nehmen, die uns in eine noch nicht europäisch angehauchte, ächt asiatische Stadt mit prächtigen Moscheen und Altertümer gebracht hätte, aber es fanden sich nicht genug Teilnehmer, um die Tour auszuführen; so konnten wir nur hinüber grüßen, wo die Sonne herrliche Streiflichter hineinspielte in die grün erglänzenden Bergschluchten und Küstenthäler am Golf von Mudenia.

Doch genug der Abschweifungen; kehren wir nun zurück zu unsrer Fahrt nach Kadiköe.

Nachdem wir uns bei einem österreichischen Gastwirt erfrischt und erholt hatten, kehrten wir auf einer schönen Rundfahrt am Meer zurück nach Scutari. Um 4 Uhr sollte man bei den heulenden Derwischen sein.

Das, was wir dort sahen, gehörte zum höchsten Blödsinn, den man je als Gottesverehrung ausgegeben hat. Man kam beim Anblick der beiden Patriarchen oder Derwische, welche klug aussahen und die Andacht leiteten, auf die Idee, als ergienge es ihnen, wenn sie sich ansehen würden, wie den römischen Auguren, die sich kaum des Lachens enthalten konnten. —

Ob es wohl diese beiden — Jauner — nicht genierte, oder ob es ihnen so komisch erschien wie mir, daß so viele christlich gebildete Fremde in der Gluthitze dieses dumpfen Saales ausharrten, um ihren „Hokus-Pokus-Schwindel" mit anzusehen.

Es wurde ein barbarischer Lärm hervorgebracht, welcher Musik sein sollte, dabei wirkten alle zwanzig Teilnehmer an den asketischen Uebungen mit; sie schlugen auf ein Tambourin und begleiteten dasselbe mit immer lauter werdendem Gesang, bis das Hin- und Herwiegen der aneinander gedrängten Derwische und Laien immer leidenschaftlicher ward, und sie nur noch brüllten „la illa illa la!" Einige darunter, besonders ein Negeroffizier, machten dieses immer rasendere Vorwärts- und zur Seite-

neigen so leidenschaftlich, daß sie in Schweiß gebadet waren und einen häßlichen, halb geisteszerrütteten Anblick boten. —

Zm Schluß der Komödie wurden vor dem Scheich, der einen sehr ehrwürdigen Eindruck machte, etwa zehn kranke Kinder platt auf den Boden gelegt, das Gesicht nach unten gekehrt. Der Scheich genießt die Verehrung eines wunderthätigen Heiligen; er schritt über die Kinder hinweg, davon sollen sie gesund werden!

Könnte ich nicht beschwören, es selbst gesehen zu haben, würde ich einen solchen Aberglauben kaum für möglich halten.

Doch stille, — wird doch bald der heilige Rock in Trier ausgestellt, dessen Berührung auch die Kranken kurieren soll?! —

Manche der anwesenden Türkenväter mit kleinen Kindern auf dem Arm (die armen Mütter dürfen nur durch das dichte Holzgitter auf der Gallerie der Handlung zusehen) schienen doch eine gewisse Furcht zu haben, daß der Tritt des Heiligen auf den zarten Rücken ihrer Kinder eher schaden als nützen könnte. Sie nahten sich deßhalb erst am Schluß und baten, wie es schien, nur um Anhauchen und Handauflegen.

Hoffen wir, daß alle genesen sind!

Wir eilten vor dem Schluß, betäubt von dem Allah-Gebrüll und der Hitze des Saales, dem Landungsplatze zu, um noch rechtzeitig mit dem Abendschiff heimzukommen.

Ein Teil der Gesellschaft hatte klugerweise nicht so lange wie wir ausgehalten, sondern einen Spaziergang durch die interessantesten Straßen der echt türkischen Uferstadt gemacht.

6. Die türkischen Frauen.

Manche meiner Freunde neckten mich vor meiner Abreise, ich wollte gewiß nur wegen der türkischen Frauenfrage nach Konstantinopel reisen. Ich entgegnete: „So lange wir immer noch in Deutschland, das an der Spitze der Civilisation zu gehen glaubt, vergeblich um Lern- und Erwerbsfreiheit, gleiche soziale und gesetzliche Rechte für unser Geschlecht bitten müßten, so lange hätten wir noch keine Berechtigung, uns so hoch über jene unglücklichen Opfer einer mehr äußerlich barbari-

schen Sitte zu erheben, daß wir für die Verbesserung ihrer Lage unsere Kraft einsetzen könnten".

Wäre es nicht vielleicht im Gegenteil den Aermsten zu wünschen, daß so lange bis ihnen durch die nicht ausbleibende Reformierung der dortigen Sitten und Gesetze geholfen wird, sie nicht vorher schon zu viel vom Baume der Erkenntnis kosten. Das heißt, daß sie nicht durch Umschauhalten und Nachdenken zur vollen Erkenntnis ihrer unwürdigen Stellung kommen mögen, sich absolut nur als ein Spielzeug und Vergnügungsobjekt der Männer betrachten zu müssen. Denn ehe sie die Macht dazu haben, sich daraus zu befreien, so lange ist ihre Blindheit ein Glück für sie.

Möchten doch wir deutsche Vorkämpferinnen der Frauenbewegung selbst zuweilen wie die Kassandra wünschen: Meine Blindheit gieb mir wieder mit dem kindlich dunklen Sinn!

Denn eine Mitwirkung an der deutschen Frauenfrage ist oft leider noch eine Sisyphusarbeit. Und in vielen Dingen sind manche von uns nicht viel besser daran, als die verschleierten und eingesperrten Türkinnen. Sind wir denn nicht, wenn auch nicht körperlich, so doch vielfach noch geistig eingesperrt und „verschleiert?"

Enthüllen wir je einmal vor einem echten Philister oder westeuropäischen Türken unser innerstes Denken und selbstständiges Urteilen über Welt und Menschen, so ist er so entsetzt über unser Emanzipiertsein, als wenn einem Alttürken seine Frau in dem Gewühl der Galatabrücke unverschleiert begegnen würde.

Manche deutsche Männer, so versicherte der Herr Assessor, finden an den Frauen die türkische Passivität und das häusliche Eingesperrtsein sehr bequem und lieben die einseitige Art des geselligen Lebens der Türken auch für sich in den Kaffee- und Bierhäusern, und bei Schützen-, Gesang- und Feuerwehrfesten u. s. w.

Aber, sagen uns dann andere, die uns deutsche Frauen zur Dankbarkeit anleiten möchten, wie viel hätten doch wir vor den orientalischen Frauen voraus durch die poligamische Ehe,

da steht es doch in moralischer Beziehung bei uns viel besser als in der Türkei.

Da sei es mir gestattet, eine Stelle aus dem Reisetagbuch eines hochgestellten, berühmten Orientreisenden anzuführen. Derselbe kam mit einem aufgeklärten Türken auf diesen Mißstand des Haremslebens zu sprechen und pries dagegen die abendländischen Männer. Der Türke entgegnete ihm: „so viel besser erscheint Ihr mir im allgemeinen nicht; wir sorgen gesetzlich für unsere zweiten und dritten Frauen und Sklavinnen und deren Kinder. Aber ihr Abendländer verstoßt die entsetzlich große Zahl eurer unglückseligen, rechtlosen Odalisken, von welchen allein in eurer Hauptstadt viele Tausende leben sollen, nach kurzer Freudenzeit in Not, Elend und Schande".

„Auch kommt", setzte er hinzu, „von uns niemals eine Beleidigung oder Zudringlichkeit gegen Frauen auf der Straße vor, wie in euren Großstädten geklagt wird. Bei uns kann jede Frau zu jeder Stunde unbelästigt hingehen, wohin sie will". —

Der deutsche Reisende schrieb in sein Tagebuch: „Leider wußte ich dem Pascha nichts zu entgegnen, als daß wenigstens die öffentliche Meinung solche Uebelstände verdamme und dagegen ankämpfe".

Wir Frauen hätten sehr gewünscht, auch intelligente und schöne Alttürkinnen zu sehen und sprechen zu hören. Der Führer erklärte, wenn jede von uns 20 Mark opfere für verschiedene Trinkgelder, so wäre es möglich, daß wir mit seiner Frau in den Harem eines Paschas gelangen könnten. Der Konsul und Herr Stangen rieten uns aber entschieden ab, denn ein um Geld zu sehender Harem sei nur künstlich hergerichtet, um den Fremden Geld abzuschwindeln.

Wir kamen am dritten Tage des Beiramfestes nach Konstantinopel, und all diese eingemummten, verschleierten Wesen hatten auch noch das Recht, Sonntag zu machen.

Bei unserer Heimfahrt durch das goldene Horn von dem Thal der süßen Wasser, wo Tausende derselben gewesen waren, sahen wir auch noch an allen freien Uferstellen und Böschungen große

bunte Gruppen von ihnen gelagert, eng zusammengedrängt, wie eine eingeschüchterte Schafherde.

So sah ich sie nur immer sitzen, nie spazieren gehen u. s. w., außer auf der Galatabrücke. Das Wasserfahren sei ihr höchstes Vergnügen. Auf jedem Schiffe haben diese armen, gesellschaftlich Ausgestoßenen hinter einem Vorhang ihren eigenen, abgeschlossenen Raum; leider erfuhr ich zu spät, daß wir Frauen auch hätten zu ihnen sitzen dürfen. So kam ich nur noch einmal in der Pferdebahn in ihr Kabinet.

Da saß eine ältere Türkin, offenbar eine wohlhabendere Bürgersfrau, sie hatte den häßlichen braunen Schleier, der nach neuestem Gesetz sogar ihre Augen verbirgt, zurückgeschlagen und zeigte ein intelligentes Gesicht mit hübschen braunen Augen. Sie sah nicht unzufrieden aus und hatte, wie sie alle häufig thun, die Schuhe ausgezogen und die Füße auf den Sitz gezogen, verzehrte mit Behagen Weißbrot und Käse, und packte dann den Rest wieder in ihr großes Bündel. Sie tragen alles in viereckige Tücher oder Teppiche eingeschlagen und zusammengeknüpft, entweder wenn das Bündel groß ist auf dem Rücken oder in der Hand, so begegnete man den Frauen aus den unteren Klassen häufig auf der Galatabrücke, an der freien Hand meist noch ein Kind führend. — Die alte Türkin holte unter ihrem grauen wollenen Feredsche aus einer Brusttasche ihrer alten Zizjacke ein Kästchen hervor mit einer ganzen Einrichtung zum Cigarettenrauchen; sie drehte sie mit großer Gewandtheit, und mit einem freundlichen Winken ihrer schönen Augen bot sie uns auch welche an. Sie sprach fortwährend auf das lebhafteste und freundlichste mit Frau Professor H. B. und mir, natürlich verstanden wir kein Wort und drückten mit Zeichen unser Bedauern aus; beim Gehen schüttelte sie uns herzlich die Hand. Es saßen noch zwei jüngere mit buntseidenen Feredsche (dominoartige Seidenmäntel) in dem Kabinet. Unter ihren braunen Schleierchen sahen sie etwa aus wie unter einer studentischen Fechtmaske. Sie schlugen sie zurück und zeigten aufgedunsene, selbst unter der Schminke welk aussehende Gesichter. Sie

hatten von Kindheit an zu wenig Arbeit und Bewegung in frischer Luft.

Sie blickten mißvergnügt und düster und sahen uns fast neidisch an, während sie an einigen Süßigkeiten knupperten, welche an allen Plätzen und Haltestellen von Türken angeboten werden. Sie hatten einen toten, geistlosen Gesichtsausdruck. Nur als eine dritte mit einem bleichen, ernsten, als Soldat gekleideten Knäbchen einstieg, belebten sich ihre Augen und sie boten ihm von ihren Näschereien an. Kinder haben sie sehr gerne. Ueberall haben sie welche bei sich, überladen aufgeputzt. Da sie selbst auf der Straße sich nicht schmücken können, so wenden sie alles auf die Kinder.

Als wir an dem türkischen Sonntag bei dem Feste an den süßen Wassern auf dem mit Booten überfüllten Flüßchen auch langsam hin- und herfuhren, um das merkwürdige bunte Leben zu beobachten, machte eine Kinderscene einen tiefen, wehmütigen Eindruck auf mich.

Auf der einen Uferseite spielte bei einigen Türken ein hübscher Knabe von etwa acht Jahren mit einem kleinen Spielzeug ziemlich gelangweilt; plötzlich erhellte ein freudiger Zug sein ernstes Gesichtchen und er winkte strahlend einem kleinen blonden, reich in Atlas mit Gold und Blumen aufgeputzten Mädchen zu, das traurig am andern Ufer bei einer Anzahl „Verschleierter" auf einem Teppich saß. Offenbar waren es Geschwister, und nun diese rührende Freude, daß sie sich in dem Gewühl fremder Menschen zuwinken konnten.

Der Vater, ein großer, nicht unsympathischer Mann, hatte den Knaben nun vor sich gesetzt und lächelte dem Mädchen auch freundlich zu. — Aber daß er und seine verhüllte Frau sich ein Erkennungszeichen hätten geben dürfen, — o nein! das durfte nicht sein! — Fremd müssen sie außer dem Hause aneinander vorüber gehen und dürfen sich niemals begrüßen. — Arme, einsame Frauen mitten in der Geselligkeit der „Ungläubigen".

Die Griechen, Juden, „Europäer" saßen natürlich alle mit Frauen, Kindern und Freunden fröhlich auf dem Wiesengrunde zusammen.

Ist es nicht unbegreiflich grausam, eine solche unnatürliche Sitte, eine solche Freiheitsbeschränkung der einen Hälfte der Gesellschaft, blos um der Eifersucht der Männer willen zum Gesetz zu erheben! Es bleibt fast unglaublich, daß sich so etwas über vier Jahrhunderte erhalten konnte.

Die armen, armen Kinder! wo bleibt da das Familienglück, wo eine gemütliche Häuslichkeit? Die Türkenhäuser sind, wie ich schon oben bemerkt habe, von außen durch zwei Eingangsthore kenntlich, auch im Innern durch zwei Treppen vollständig in zwei Hälften geteilt, der Hausherr speist sogar meist allein in seinen Gemächern.

Die Frauenabteilung darf nur von Frauen betreten werden. Man erkennt sie schon von außen an den mit Holzstäbchen vergitterten Fenstern, denn nicht einmal den Anblick des Himmels dürfen diese armen Weiber voll und frei genießen. Wenn sie nicht zu Lug und Trug ihre Zuflucht nehmen, um sich ihre Knechtschaft zu erleichtern, so sind sie aus vollem Herzen zu bewundern. Dieses eingeschlossene Leben wirkt natürlich auch auf ihre Gesundheit nachteilig; wie ich selbst sah und wie die deutsche Aerztin bestätigte, sieht man selten gesunde, frische Farben, auch nicht bei den Kindern. Sie teilen ja meist die Abgeschlossenheit der Mütter, und wenn diese auch täglich mit ihnen durch die Straßen gehen, um selbst einige Einkäufe zu machen, wie dies wenigstens von den ärmeren Klassen geschieht und dann mit ihnen in der Langweile in dem abgeschlossenen Hausgärtchen leben, so ist dieses doch ein geringer Ersatz für das fröhliche Straßenleben oder lustige Zusammenspielen auf Spielplätzen und Spazierengehen in Wald und Flur unserer glücklichen Kinder.

Beim Anblick solcher Gruppen zusammengepreßter, die größte Beschränkung menschlicher Selbstbestimmung und Sklaverei erduldender Wesen, wie z. B. an den süßen Wassern, lernt man begreifen, daß man im Orient den Frauen keine Seele zuerkennt, denn sonst könnte man sie nicht so behandeln, und sie würden sich nicht so behandeln lassen, wenn sie nicht selbst zu dem Glauben gebracht worden wären, als seien sie in Wahrheit untergeordnetere Wesen, die nur die eine Le-

bensaufgabe haben, sich für ihren Käufer und Gefangenenwärter zu schmücken und zu lächeln, und durch Fesselung seiner Sinne die Herrschaft über ihn und die Mitfrauen zu gewinnen. Doch auch ihre Stunde der Befreiung naht.

Das versicherte auch die treffliche deutsche Aerztin, Frl. Siebold, welche in viele Harems kommt. Sie praktiziert nun schon fünf Jahre mit großem Erfolg in Konstantinopel, seit dem Schluß des serbischen Krieges, in welchem sie als Leiterin eines Spitals mit Ehren und Orden ausgezeichnet wurde. Sie hat außer den Türkinnen und Griechinnen viele Amerikanerinnen und Westeuropäerinnen aus allen Nationen als Patientinnen, am seltensten — Deutsche! — Bekanntlich urteilt ein Teil der deutschen Aerzte am feindlichsten und ungünstigsten über weibliche Frauenärzte, so daß noch zu viele Frauen unter dem Banne dieser unkollegialischen Vorurteile stehen, welche Gott sei Dank in den meisten andern Kulturländern überwunden sind.

Fräulein Dr. Siebold nun, wie auch die dort sehr angesehene Schriftstellerin Frl. Strempel (Detlef Stern), welche in manchem Harem französischen Unterricht giebt, machen beide die Erfahrung, daß seit dem durch die neuen Eisenbahnen lebhafteren Zuzug von freier lebenden Ausländerinnen bei den intelligenteren Haremsdamen immer mehr ein Verständnis für ihre demütigende Lage erwache, so daß sie sich tief unglücklich fühlen. Besonders wächst auch die Erkenntnis ihrer großen Unwissenheit gegenüber den fremden Frauen.

Dadurch bemächtige sich ihrer ein zunehmendes Lern- und Thätigkeitsbedürfnis. Das ist ein gutes Zeichen, wenn sie den Müßiggang satt bekommen. —

Auch lassen immer häufiger reiche, schöne und begehrte Mädchen vor der Hochzeit ihren künftigen Gatten auf den Koran schwören, daß er keine weitere Frau neben ihr heiraten dürfe.

Ich denke, unter dem Müßiggang müssen sie furchtbar leiden. Wo keine Sklavinnen im Haus gehalten werden können, macht häufig der Mann selbst die Frauenarbeit, nur die Re-

formtürken können sich entschließen, ihre Frau — und sie haben längst nur eine, — ebenso wie die armen Türken, mitarbeiten und den Einkauf besorgen zu lassen.

Vielleicht stammt auch noch von diesen östlichen Traditionen die Abneigung vieler unserer Männer her, uns auch ebenbürtig mitarbeiten zu lassen, was wir wollen und was wir können. Ja daß sie uns sogar unsere natürlichen Arbeitsgebiete noch wegnehmen als: Köche, Damenschneider, Konditoren, Commis in Putz- und Konfektionsgeschäften, Geburtshelfer, Mädchenlehrer, Frauenärzte u. s. w.

Viele dieser Orientalinnen sind durch diesen Müßiggang und Isolierung zum Teil so träge geworden, daß ihnen sogar die Eitelkeit abhanden gekommen ist, welche doch eine urweibliche Eigenschaft sein soll. Wir brachten deßhalb wegen ihrer Unordnung und Zerrissenheit schon in Griechenland das geflügelte Wort auf: Das häßlichste im Orient ist das schöne Geschlecht — wenigstens so weit wir es zu sehen bekamen.

So niederschlagend manche Erfahrung und Beobachtung in der deutschen Frauenfrage zuweilen wirkt, so zeigte mir doch auf der einen Seite diese Orientreise, wie viel wir allmählig errungen haben gegenüber diesen geknechteten, vegetierenden Frauen. Das tiefste Mitleid mit ihnen verbitterte mir oft den Genuß, mich in der wunderbarsten Stadt Europas umsehen zu dürfen.

Aber sonderbarer Weise hat, wie eine Ironie des Schicksals, ein Teil dieser bedauernswerten Mohamedanerinnen einen günstigen Einfluß, wenn auch nicht direkt auf die deutsche, so doch auf die österreichische Frauenfrage ausgeübt. Es haben nämlich die österreichischen mohamedanischen Unterthaninnen in Bosnien einstimmig erklärt, sie lassen sich in den Spitälern absolut nicht von männlichen Aerzten behandeln.

Aus Rücksicht für diese Frauen ließ Minister Kalley ein amtliches Ausschreiben in den Blättern ergehen nach zwei Aerztinnen, welche je ein Wartegeld von 1400 Gulden bekommen sollen. Bereits sind diese Stellen jetzt mit zwei in der Schweiz ausgebildeten examinierten Aerztinnen besetzt. Auf meiner Heimreise von Konstantinopel traf ich die Wiener

Frauenvereine in freudiger Stimmung darüber, denn sie kalkulieren, daß, wenn ein Staat einmal offiziell Aerztinnen anstellt, er schließlich auch für ihre Ausbildung sorgen muß.

So kommen nun ohne Zweifel die österreichischen Frauen durch diese unerwarteten Hilfstruppen schneller an das Ziel mit ihren Petitionen um Frauenärztinnen als wir. — Vielleicht können wir hoffen, daß uns zu unserer zweiten Massenpetition zu demselben Zwecke an den Reichstag eine ähnliche Hilfe von den neuen Unterthaninnen in Kamerun zu teil wird.

Diese Mitteilungen möchten denjenigen, welche sich für die türkische Frauenfrage interessieren, zur Nachricht dienen, daß auch dort dieselbe beginnt, die intelligenteren Frauen zu beschäftigen. Denn Frauenfrage heißt nichts anderes, als sich über Mittel und Wege zu beraten und dieselben aufzusuchen, durch welche die am meisten veralteten Sitten und Mißstände, ungerechten Beschränkungen und Vorurteile zu beseitigen sind, die unserem Geschlechte zu einer zeitgemäßen Entwicklung und freien Benützung unserer Kräfte und einer ehrenvollen socialen und rechtlichen Stellung feindlich entgegen stehen. Und so dürfen auch die Türkinnen nach des Dichters Worten auf die Zukunft hoffen, denn auch sie sagen:

„Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserem sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht".

7. Stambul und die Moscheen.

In fünf offenen Wagen fuhr die Gesellschaft nach Stambul, um die Moscheen und den Bazar u. s. w. zu besichtigen. Von den vielen im Reisebuch angeführten besuchte man die drei schönsten und hervorragendsten. Die Suleimamije, die Achmed und die Sophia-Ayia (Aja). Die erstere gilt nächst der Sophia-Moschee für die schönste und prächtigste. Das Reisebuch sagt: „sie stellt den Gipfelpunkt der osmanischen

Baukunst dar". Die Kuppeln, die das Himmelsgewölbe vorstellen sollen; das durch die Farbenpracht der Glasmalereien der Fenster gedämpfte Licht, die Säulen und Arkaden, die glanzvolle Ausschmückung der Wände, alles zusammen macht einen imponierenden, ja erhebenden Eindruck und wird kaum übertroffen von der berühmten „Aja-Sophia", dem achten Wunderwerk der Welt. Dieselbe bildet den Glanzpunkt byzantinischer Baukunst. Wie wir schon im Geschichtsunterricht mit Interesse hörten, war sie ein Jahrtausend hindurch der Stolz der Christen im Orient, nun ist sie seit 400 Jahren das Hauptheiligtum des Islams. Man empfindet Staunen und Stolz für den Menschengeist und Menschenfleiß, die ein solch wunderbares Riesenwerk zur Vollendung gebracht haben. Wenn man in der Mitte dieses erhabenen Gottestempels gestanden hat und ließ die Blicke ringsum auf der großartigen Marmorpracht ruhen und nahm all' die Schönheiten in seinen Geist auf, dann begreift man, mit welchen freudigen und dankbaren Gefühlen Kaiser Justinian bei der Einweihung ausgerufen haben soll: „Ehre sei Gott, daß er mich gewürdigt hat, dieses Werk zu vollenden". —

Wenn man Schiff und Kuppel gesehen hat, von der die geistreiche Frau von Stahl sicher auch gesagt hätte beim bewundernden Anschauen, wie bei der Peterskirche: „man glaubt einen gähnenden Abgrund über sich zu sehen", so ist eigentlich kaum mit der Besichtigung der Anfang gemacht. Schon auf die nähere Prüfung der verschiedenartigsten Säulen und Ornamentik der Wände und Gebetstühle u. s. w. möchte man mehr Zeit verwenden, als wir für die drei Moscheen hatten. Da steht eine seltene, grüne Säule, dort acht Porphyrsäulen aus dem Sonnentempel von Baalbek, hier eine seltsam behauene gelbliche aus Alexandrien. Marmor sieht man in allen Farben mit aller Kunst bearbeitet.

Das klare, gleichmäßige Licht, das durch die zahlreichen Fenstern und Kuppeln hereinfällt, die weiten, stillen Gallerien und großartigen Arkaden, das monotone, halblaute Beten der Derwische und Priester, dabei doch die heilige Ruhe, alles wirkt überwältigend und machtvoll, und zieht die Seele empor

über das Getriebe des alltäglichen Lebens. Hoffen wir, daß bald die Zeit kommen wird, wo wieder die christlichen Apostel und Engelsbilder, die hinter den großen Koransprüchen verborgen seien, zum Vorschein kommen dürfen, und unser herrlicher, erhebender, weihevoller Kirchengesang in diesem einst dem Christentum erbauten, wunderbaren Gottestempel wieder erschallen darf. Ich mußte an Göthes Worte denken:

„Was ist heilig, was viele Seelen zusammen=
„Bindet, bänd es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz."

Die Achmedmoschee, nahe dem lieblichen, graziös maurisch erbauten berühmten Achmedsbrunnen wird noch immer als Hofmoschee betrachtet, obgleich seit Jahren der Sultan sich nicht mehr nach Stambul hinüber getraute. Hier werden die hohen mohamedanischen Feste offiziell mit allem Pomp gefeiert.

Sie zeichnet sich vor allen andern Moscheen aus durch die reiche Zahl von sechs Minarets. Die meisten Moscheen sind für den Fremden auch noch durch den ganzen Gebäudekomplex merkwürdig, der sich rings um die Moscheen als dazugehörig ansiedelt und je eine extra kleine Welt bildet. Da sind Schulen, Bibliotheken, Sultansgräber oder Turben, Armenküchen, Waschanstalten, Bäder. Prächtige Brunnen in den schönen, von Arkaden umgebenen Vorhöfen, schattige Platanen in den kleinen Kirchhöfen u. s. w. Natürlich konnten wir von all' dem nur einen flüchtigen Eindruck bekommen. — Man gieng an dem Morgen auch noch über den At=Maidan, dem alten kaiserlichen Hippodrom, einem lang gestreckten Platz mit der klassischen, broncenen Schlangensäule aus Delphi und dem Obelisk, um auf der andern Seite das Janitscharenmuseum zu besichtigen. Es macht dies den Eindruck eines Wachsfigurenkabinets, eine lange Reihe holzgeschnitzter Figuren mit gemalten Gesichtern stehen in den verschiedenartigsten Kostümen umher, wie dieselben für ihre verschiedenen Aemter, Würden und militärische Stellungen einst vorgeschrieben waren in der Glanzzeit der osmanischen Sultansherrlichkeit, welche diese schreckliche, nach tausenden zählende Leibwache durch ihren furchtbaren Einfluß noch blutiger und grausamer gemacht

hat, bis auch sie die Nemesis erreichte und sie in einer Nacht vom Erdboden hinweg vertilgt wurde.

Von da fuhr man auf dem Weg zur Suleimania-Moschee oder — Djami, über den Exerzierplatz und den Hof des Seraskiraks mit dem imposanten Seraskirturm, den wir leider und unbegreiflicherweise nicht erstiegen haben. Die Aussicht auf das eigentliche Stambul, Marmarameer, Scutari nach Galata und Pera u. s. w. bildet einen notwendigen Gegensatz zu der Aussicht vom Galataturm. —

Wir stiegen auf dieser Rundtour auch noch in die Zisterne von den tausend und einer Säule hinunter, einem imponierenden unterirdischen Bauwerk, um bei früheren Belagerungen Wasservorrat zu haben. Sie ist zum Teil ganz verschüttet und wird längst nicht mehr benützt. — Das in einem verlassenen Gebäude in einem Vorhof des alten Serails gelegene Museum der Altertümer besuchten wir natürlich auch, aber der Raum dieser Brochüre ist zu klein, um eingehend von all' diesem zu erzählen; ich möchte ja nur durch diese Zeilen viele Reiselustigen ermuntern selbst sich alles anzusehen, deßhalb erlaube ich mir, nur mit kurzen Streiflichtern nach meiner subjektiven Auffassung das Hervorragendste zu beleuchten.

Die Bazare.

Diese einzigartige orientalische Eigentümlichkeit nimmt ein ganzes Stadtviertel ein. Auf mich machte aber diese Stadt von Kaufgewölben und Warenlagern nicht den Eindruck „des Bestrikenden, zauberhaft Berückenden", den ich nach all' den begeisterten Berichten von ihrer Großartigkeit und wunderbaren Schönheit erwartet hatte.

Diese sonnenlose Dämmerung in den Gewölben, die schwüle Luft, der schlechte, schmutzige, gepflasterte Fußboden, die Zudringlichkeit der griechischen und jüdischen Händler, die ganze übersättigende Massenhaftigkeit und Unendlichkeit wirkten nicht angenehm auf mich. Ich hatte herzlich genug an dem ersten offiziellen Besuch und hätte ich gewagt, allein auf den

nahe gelegenen Seraskirturm zu steigen, so hätte ich mich sicher nicht mehr dem zweiten Besuch angeschlossen, so imponierend dieses großartige Labyrinth auch wirkte. Ein Ariadenfaden wäre mir erwünscht gewesene, um zu erproben, ob wir nicht dieselben Verkaufsstraßen wiederholt begangen hätten, oder immer wieder in neuen Abteilungen.

Die türkischen Händler gewannen sich uns vorzugsweise als Käufer; mit stiller, stolzer Zurückhaltung zeigten sie ihre Waren, nötigten aber nicht so unwürdig wie die andern.

In der That prachtvoll und oft von überraschender Schönheit und Geschmack waren die Stickereien, besonders diejenigen von bunter Seide und mit Gold und Silber auf Sammt und Seide.

Dieselben sollen vorherrschend von Griechinnen und Armenierinnen verfertigt werden, welche in dem entfernten Stadtteil bei dem Schloß der sieben Türme wohnen.

Ein unschätzbarer Reichtum ist in dieser Festung von Kaufgewölben aufgespeichert. Unser Führer sagte, es sei dies der einzige nicht feuergefährliche Platz in der ganzen Stadt. Es dürfe nicht geraucht werden, und mit Sonnenuntergang müssen alle Verkaufslokale geschlossen werden.

8. Das Schloß der sieben Türme.

An einer freien Morgenstunde, welche die eine Hälfte der Gesellschaft zu abermaligen Einkäufen im großen Bazar-Labyrinth benützten, fuhren wir anderen auf der neuen Eisenbahn, die nach Wien führt, durch deren interessantesten Teil längs der Stadtmauer unterhalb der Serailspitze nach dem Schloß der sieben Türme, Jedikule, oder, wie das Volk es taufte, die türkische Bastille.

In derselben hatten sich einst noch größere Greuel vor dem Sonnenlicht zu verbergen, als in der berüchtigten zu Paris.

Sie liegt jetzt als eine großartige, imponierende Ruine einsam und öde im südwestlichen Ende von Stambul, erhöht auf dem Hügelland, welches bekanntlich die Lage von Kon-

stantinopel noch eigenartiger macht als die Siebenhügelstadt an der Tiber.

Fremdartig liegt dieses Bollwerk des oströmischen Kaisertums in der heutigen Türkenstadt.

Das goldene Thor, das einst die glänzendsten Einzüge gesehen, ist längst vermauert. Die einzigen lebenden Wesen in den wild umwachsenen Höfen sind die Ziegen des Wärters, welche harmlos das Gras abnagen, das diesem mit viel edlem Blut getränkten Boden entsproßt.

Von der Höhe des einen noch gut erhaltenen massiven Riesenturmes, in welchem zuletzt noch vor seiner Sprengung ein französischer Gesandter gefangen saß, übersieht man einen Teil Stambuls, und eine meilenlange Strecke der dreifach gegliederten interessantesten Stadtmauer, die je eine Stadt beschützt hatte, und die doch nicht Stand hielt gegen die Belagerung der Türken. Sie zieht sich auf der Landseite bis zu dem ältesten Stadtteil Ejub hinunter zum goldenen Horn.

Noch vor zwanzig Jahren sei eine Mauerhöhe menschlicher Gebeine der hier gräßlich gefolterten, gequälten und dann enthaupteten Opfer jener Willkürherrschaft aufgeschichtet gewesen. Wenn man von der entsetzlichen Schreckensherrschaft nur die Geschichte der sieben Türme kennen würde, so müßte man schon dafür den heutigen Niedergang des osmanischen Reiches als eine historische Gerechtigkeit begrüßen.

9. Bosporus.

Motto: Wo herrlich die Frucht der Oliven und Citronen,
Wo nimmer die Stimme der Nachtigal schweigt.
Wo, wenn auch in Farben verschiedenem Tone,
Gleich prächtig der Himmel und Erde sich zeigt.
Wo das Meer sich im dunkelsten Purpur verzweigt!
. . . . . .
Lord Byron.

Wie und was soll man von dieser entzückend schönen Wasserfahrt erzählen? Beide Ufer bilden eine Kette der reizendsten, durch Städte und Dörfer, Villen und Paläste, Moscheen, Ruinen und Gärten belebten Bilder, die man nur *malen*, nicht aber gut beschreiben kann, wenn man nicht die

Feder eines Dichters hat wie Adalbert Stifter, Storm, Amicis u. s. w., oder eine Wiederholung giebt der statistischen, geographischen und historischen Beschreibungen aus den Reisebüchern von Meier und Bädeker.

Hier ist keine noch so begeisterte Schilderung eine Hyperbel. Selbst Moltke und Fallmereier schreiben von Bosporus als der schönsten Wasserstraße der Welt. Man kann also nur seinen Freunden schreiben und wünschen: Kommt selbst und seid glücklich wie alle Reisenden, die diese herrliche Fahrt machen durften, und nichts sehnlicher wünschen, als eine Wiederholung dieses Genusses.

Für uns hatte dieser herrliche Anblick der mit Blüten überfäten Ufergelände wie die ganze Reise überhaupt noch den besonderen Vorzug, daß wir im Jahre 1891 zwei Frühlinge erlebten, denn vier Wochen später trafen wir in den heimischen Gärten nochmal die ähnliche Blütenpracht, wie hier an dieser südlichen Meeresbucht, deren Gestade die Reize zweier Weltteile vereinigen. Unser Schiff landete bald in Asien, bald in Europa, die reiche Abwechslung der Uferbilder war für das Auge kaum zu bewältigen. Mit Bojukture und Therapia, bei welchen die meisten Gesandten, Paschas und reiche Kaufleute ihre Landhäuser haben, schließt man gewöhnlich die Lustfahrten ab, denn die Ufer bieten weiterhin nicht mehr dieselbe große landschaftliche Schönheit. Man sieht von Bojukture aus in blauer Ferne die Einmündung der Schiffe in das schwarze Meer.

10. Abschied von Konstantinopel.

Ich weiß außer Italien kein Reiseziel, das so verlockte wiederzukehren, wie Konstantinopel. Ich verlange z. B. nicht zum zweitenmal nach London, oder Paris, oder Amsterdam zu reisen, aber nach Konstantinopel werde ich stets wie nach Italien eine Sehnsucht behalten. —

Was bei einem längeren Aufenthalt einen großen Reiz haben muß, das ist, mit Ruhe durch die Straßen gehen zu können, immer wieder neue Stadtteile zu besichtigen, das Volksleben zu beobachten und die Ruinen der Vergangenheit aufzu-

suchen. Alles hat hier, selbst das Häßliche und Abstoßende, den Zauber des Fremdartigen, des Ungewöhnlichen.

Wenn man zur Rückerinnerung den Plan von Konstantinopel übersieht, so erschrickt man, nur den kleinsten Teil davon gesehen zu haben. Doch es ist ähnlich wie in den meisten großen Städten, daß das für Fremde Interessante, Hervorragende sich auf bestimmte Quartiere beschränkt, und das übrige mehr eine große Häusermasse ist, die der Schnellreisende entbehren kann.

Aber eilen müssen alle, welche noch den Reiz des Fremdartigen genießen wollen, denn es geht mit Riesenschritten — wenigstens äußerlich, auch — der langweiligen, eintönigen Gleichheit entgegen, die man allmählig selbst in dem entferntesten Winkel Europas findet.

Keine chinesische Mauer schützt heute mehr vor dem unglückseligen Zug nach Gleichheit, der im heutigen Zeitgeist liegt. Früher liebte jedes Land und jede Stadt ihre Sonderheit; jeder Stand und jede Zunft zeichnete sich durch die Verschiedenheit der Tracht besonders aus. — Heute strebt jeder Japaner, Chinese und Neger, jeder Arbeiter und Bauer nach der — Juppe und dem — Filzhut, um ein — „Herr" zu sein.

Wenn man von Konstantinopel die Reiseberichte kaum zehn Jahre zurück liest, so ist jetzt schon z. B. die Menschenmenge auf der Galatabrücke weit nicht mehr so bunt gekleidet wie damals.

Deshalb — wer ein Interesse daran nimmt, das türkisch-asiatische Konstantinopel nicht in der — „Juppe" zu sehen, der eile, hinzukommen. Jetzt schon hat der „Jägerrock" den kleidsamen Kaftan bei den Reformtürken verdrängt. Und wenn auch die heute noch auf den Straßen wandelnden formlosen „verschleierten" Frauen kein ästhetischer Anblick sind, so wird doch einst mit ihrem Verschwinden ein gewisser geheimnisvoller Reiz wegfallen, der sich auch an die Harems knüpft.

Meist war nach meiner Rückkehr die erste Frage: „Sind Sie auch in einem Harem gewesen?" — Wie man mich vor 14 Jahren nach der Heimkehr aus Italien regelmäßig fragte: „Haben sie auch den Papst gesehen?" Beides mußte ich ver-

neinen. Damals war es ein gewisser protestantischer Trotz, der mich thörichter Weise nicht mitgehen ließ zu der Donnerstags-Audienz, diesmal war es weiblicher Stolz, der mich trotz allen Mitleids und aller Neugierde zuerst abhielt, solche gekauften Liebesgöttinnen zu besuchen. Und als ich mich überzeugen ließ, es einfach, wie den Moscheenbesuch des Sultans, als ein interessantes Schauspiel zu betrachten, war es zu spät, um es durch Empfehlung noch möglich zu machen.

Leider habe ich durch das zu späte Abgeben einer andern Empfehlung der Frau Professor J. an den deutschen Vicekonsul einen großen Kunstgenuß versäumt, um den mich manche Archäologen beneidet hätten.

Der Herr Konsul war so artig, mir auf Abgabe des Briefes von Frau Prof. J. gleich einen Besuch zu machen. Er fragte mich, ob er mir nicht noch irgendwie gefällig sein könne. Es kam ihm der Gedanke, ob es wohl noch möglich wäre, mir durch den Gesandten die Erlaubnis auszuwirken, die zwei berühmten, erst vor kurzer Zeit in Kleinasien ausgegrabenen Sarkophage sehen zu dürfen, welche in der gelehrten Welt eine große Aufregung hervorriefen. Sie sind aus Marmor und mit 1/2 Meter hohen Relief-Figuren ringsum verziert, aus der besten alexandrinischen Zeit.

Ein Teil der Gelehrten nimmt an, es sei der Sarg Alexander des Großen, die andern behaupten, Alexander habe damit seinen besten General ehren wollen, welchen er im Zorn erstochen hat, weil er ihm zu opponieren wagte. Dem Publikum sind diese neuesten, hervorragenden Funde noch nicht zugänglich, weil der Staat schon seit zwei Jahren kein Geld hat, um in den Ausstellungssaal neue Thüren und Fenster einsetzen zu lassen! Für mich reichte leider die Zeit nicht mehr, es waren der Formalitäten zu viele zu erfüllen, um die Erlaubnis zu erhalten. —

Noch einer Empfehlung muß ich dankbar gedenken an die Frau Gemahlin des Hove Pascha [1]), einer Deutschen.

---

1) Er ist preußischer General und nur vorübergehend in türkischen Diensten.

Ich fragte im Hotel nach einem Adreßbuch, um durch die Stadtpost einen Brief der Schriftstellerin Amely Bölte abzugeben.

Der Oberkellner, ein Oesterreicher, sagte, die Stadtpost sei seit einiger Zeit wieder aufgehoben, weil einmal ein Pascha durch einen anonymen Brief beleidigt worden sei. — Man müsse Stadtbriefe durch Komissionäre besorgen lassen. Uebrigens würde er selbst gerne den Brief „Ihrer Excellenz" bringen, er habe drei Jahre dort im Dienste gestanden.

Als wir Abends zum Diner heimkamen, war schon ein Briefchen der Frau Generalin da, ich möchte denselben Abend noch zum Thee kommen, sie reisten den andern Tag nach Brussa zu einer Badekur. — Ich kann die feine Liebenswürdigkeit nicht genug rühmen, mit der ich — die einzig Bürgerliche — in dem Kreise empfangen wurde.

Diese Einladung gab mir im Hotel ein gewisses Relief, ich war nicht mehr nur Nr. 23, sondern die deutsche Frau, die von „Excellenz Hove Pascha" eingeladen, vom Vicekonsul besucht und instruiert, und von der bekannten Schriftstellerin Detlef Stern (Fräulein Strempel aus Mecklenburg) und der beliebten Aerztin Fräulein Siebold sowohl besucht als eingeladen wurde.

Es trugen diese Freundlichkeiten in der mir zuvor fremden Stadt viel dazu bei, daß es mir schwer wurde, für die Einladung der Damen, noch ein paar Wochen länger zu bleiben, danken zu müssen, da ich mit Herrn Stangen noch bis Wien fahren wollte.

Aber nach einigen Jahren, wenn bis dahin nicht alles in der Türkenstadt vollends europaisiert ist, noch einmal die Landreise in drei Tagen mit dem Blitzzug dorthin zu machen, das würde mir das größte Vergnügen bereiten.

So unwahrscheinlich es dazu kommt, so winkte ich doch bei der letzten Fahrt über die geliebte Galatabrücke nach allen Himmelsrichtungen der schönsten Stadt der Erde — ein Lebewohl — auf Wiedersehen!

MBL 001179

em Adreßbuch, um durch
tstellerin Amely Bölte ab=

cher, sagte, die Stadtpost
en, weil einmal ein Pascha
igt worden sei. — Man
e besorgen lassen. Uebri=
„Ihrer Excellenz" bringen,
gestanden.
eimkamen, war schon ein
h möchte denselben Abend
en den andern Tag nach
kann die feine Liebens=
it der ich — die einzig
ngen wurde.
Hotel ein gewisses Relief,
ondern die deutsche Frau,
ngeladen, vom Vicekonsul
bekannten Schriftstellerin
us Mecklenburg) und der
sowohl besucht als einge=

in der mir zuvor fremden
hwer wurde, für die Ein=
Wochen länger zu bleiben,
n Stangen noch bis Wien

enn bis dahin nicht alles
siert ist, noch einmal die
Blitzzug dorthin zu machen,
gen bereiten.
kommt, so winkte ich doch
te Galatabrücke nach allen
adt der Erde — ein Lebe=